33
2. Augustheft 1965

ZB
ZEIT IM BILD

HÄUPTLINGE UNTER SICH

erleben Sie auf den Seiten 6/7

FOTO FRIEDEMANN

Präsident Johnson mußte nach der Inspektionsreise seines Kriegsministers McNamara in Südvietnam zur Kenntnis nehmen, daß trotz Einsatzes moderner militärischer Mittel und 70 000 US-Soldaten und Rangereinheiten – auf unseren Fotos bei der Ausbildung – sich die Aussichten für die Herrschaft des Dollars über Vietnam keineswegs gebessert haben. Von Tag zu Tag schwillt die Protestwelle in der ganzen Welt gegen den barbarischen Krieg und seine Ausweitung an.

Die schauerliche Fratze der „grünen Barette"

Robert Lowell Moore jun., Sprößling eines amerikanischen Unternehmers, überraschte die Militärs im Pentagon. Sein Buch ließ den Leiter der Informationsabteilung der US-Armee, Generalmajor Underwood, toben. „Keine Fiktion", äußerten sich dem Pentagon nahestehende Kriegsberichterstatter dazu. Moore muß aber nun vor den Kadi, angeklagt wegen Verrats von Staatsgeheimnissen. Sein „Geheimnis": die Wahrheit über die schauerliche Fratze der „grünen Barette".

„Grüne Barette" ist die Bezeichnung für die speziellen „Antipartisanen"-Einheiten der USA. 1952 stellte sie das Pentagon in Gemeinschaft mit den Spionageorganen als Gendarmerie- und Diversionsstoßtrupps für den Kampf gegen demokratische und nationale Befreiungsbewegungen auf und bildet sie im Fort Bragg (Nord-Carolina) aus. Sie arbeiten unter strikter Geheimhaltung. Um das Buch schreiben zu können, mußte Moore selbst ein grünes Barett aufsetzen. Nach seiner Ausbildung in der Fallschirmjägerschule im Staate Georgia wechselte er zum „Antipartisanenlager" Fort Bragg, 1964 zum Stab einer Spezialeinheit in Südvietnam. Es erscheint Moore wie ein Wunder, „diese Hölle überlebt zu haben". Offenherzig erzählt er, daß sich die Spezialeinheiten aus Abschaum verschiedener nationaler Herkunft rekrutieren. Wer sind diese Leute? Die Schilderung beginnt mit dem Porträt eines Idealoffiziers, eines gewissen Korni. Von ihm heißt es, daß er ein deutscher Faschist ist, der über Osterfahrung verfügt. Niemand weiß, was er in den Nachkriegsjahren getrieben hat. Amerikanische Agenten griffen ihn bei einer Wirtshausschlägerei in einer westdeutschen Stadt auf. Heute halten amerikanische Offiziere in Südvietnam Korni für denjenigen unter ihnen, der die meisten südvietnamesischen Patrioten „auf seinem Konto" hat. Korni ist nicht das einzige faschistische Ungeheuer in US-Uniform. Da gibt es noch den Major der US-Streitkräfte Fritz Scharne. Ein übler Landsknecht Hitlers, der seine Aufgabe darin sieht, die Saigoner Marionetten in der „Kunst" des Mordens zu unterweisen. Er selbst macht nicht vor Saigoner Gefängnissen halt und „überzeugt" kriminelle Verbrecher, daß es für sie besser sei, „gegen den Kommunismus zu kämpfen, als bei lebendigem Leibe im Gefängnis zu verfaulen". Als Angehörige der „grünen Barette" übernehmen sie dann die scheußlichsten Aufträge: als Provokateure bei den Partisanen, als Fallensteller für Patrioten, als Brandstifter in „verdächtigen" Dörfern. Brutalität und Grausamkeit sind Moore in Fleisch und Blut übergegangen. Er beschreibt das Verhör eines Soldaten im Stab seiner Spezialeinheit. Mit bestialischem „Vergnügen" trieb man diesem Hauch um Hauch das Leben aus dem geschändeten Körper. Was empfanden amerikanische Offiziere bei diesem Verhör? Faschist Korni und Moore tauschten ihre Ansichten aus: „Was halten Sie von unserer Art des Verhörs?" fragte Korni. – „Sie ist immer noch mittelalterlich. Man kann sie auch mit moderner Technik führen, mit einem ‚Lügendetektor' beispielsweise oder mit einer Maschine, die dem Feind langsam die Hand abreißt", antwortete Moore. Moore aber konnte in seinem Geschreibsel nicht die Angst „der grünen Barette" vor der Rache des südvietnamesischen Volkes, vor dem brennenden Haß gegen die Mörder und Eindringlinge verleugnen. Resignierend muß er dann feststellen, „wie die Ereignisse in Vietnam aber ausgehen, darüber sollen sich andere auslassen, denn täglich fallen immer mehr Amerikaner."

Es gab 1954 in den USA einen Senator, dem der Ruf vorauseilte, ein kluger Kopf zu sein. Er äußerte sich unmittelbar nach der Unterschrift der USA unter dem Genfer Indochina-Abkommen so: „..., daß ein Kreuzzug in den USA, welcher sich das Ziel stellt, die Entsendung amerikanischer Streitkräfte nach Indochina zu erreichen, die unvernünftigste Maßnahme in der ganzen Geschichte der USA darstellen würde." Der damalige Senator ist der heutige Präsident L. B. Johnson.

FOTOS: ZENTRALBILD, ARCHIV (2)

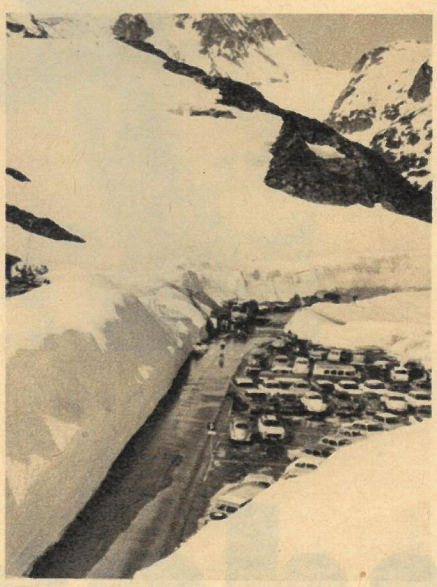
Kurz und interessant

Mit Beil und Meißel...

Ein einmaliges Denkmal alter Kultur in Sowjet-Karelien ist wieder neu erstanden. Sagen berichten von Meister Nester, dem Schöpfer prächtiger Bauwerke, hölzerner Kirchen und Glockentürme, daß er seine Werkzeuge nach Beendigung des Baus im Onegasee versenkt und ausgerufen habe: „Es soll niemanden geben, der solches weiterhin bauen kann." Lange sollte er recht behalten. Da kam vor Jahren der Zaoneschker Zimmermann Michail Myschew auf die Seeinsel Kischi. Und wie Nester verwendete auch er nur Beil und Meißel und vermochte mit nur wenigen Helfern die schöpferische Arbeit des alten Meisters zu wiederholen. Tausende in- und ausländische Touristen besuchten in der letzten Zeit das berühmte architektonische Ensemble und überzeugten sich von der wiedererstandenen prächtigen Schönheit. Alle 33 Türme sind mit geschnitzten Schuppen bedeckt.

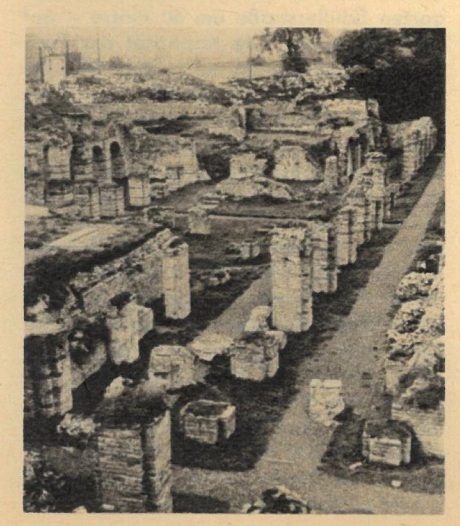
FOTOS: ZENTRALBILD, TASS

RETTER IN DER NOT. Reinhard und Bodo, Sechsjährige aus Eldena im Bezirk Schwerin, verdanken dem beidbeinig amputierten Wolfgang Schulz ihr Leben. Mutig ließ er sich aus seinem Selbstfahrwagen in die Elde gleiten und rettete die Kinder vor dem sicheren Tod.



EXTREME TEMPERATUREN meldeten die Nachrichtenagenturen auch Ende Juli aus aller Welt. In den südosteuropäischen Ländern lechzte man bei plus vierzig Grad nach jedem Tropfen Wasser. In Zakopane jedoch flüchteten vor dem Frost Tausende Bergtouristen aus der Hohen Tatra in den tiefer gelegenen Kurort. In den Schweizer Alpen (rechts) konnte nur bei Susten der letzte Paß offen gehalten werden.

△ **SENSATION** erregte in Hamburg das sowjetische Tragflächenboot vom Typ „Komet". Ein Hamburger Reeder kaufte es und versäumte keine Gelegenheit, die sowjetische Wertarbeit Presse und Fernsehen vorzustellen. Das Boot nimmt hundertvierzig Fahrgäste auf und erreicht eine Geschwindigkeit von sechzig Kilometern in der Stunde.

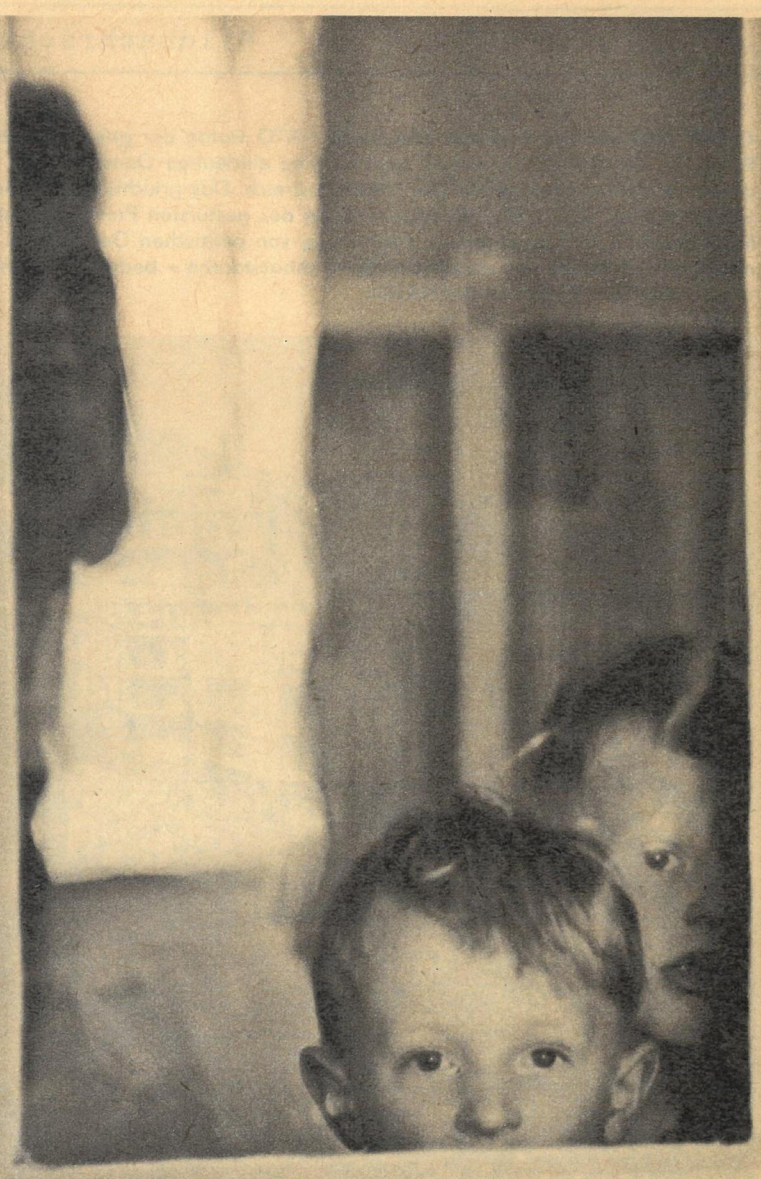


◁ **AUFGESPÜRT** haben die französischen Archäologen in Bavay (Nordfrankreich) die Ruinen einer römischen Stadt, die unter dem Namen Bagacum bekannt war. Man hofft, die Überreste von acht Verbindungsstraßen unter anderem nach Amiens, Reims und Paris zu finden.

OPFER DES ANSCHLAGS von König und NATO wurde der griechische Student Sotirios Petroulas. Die Beisetzung wurde zugleich eine eindeutige Demonstration mehrerer hunderttausend Menschen gegen den Julistaatsstreich. Das griechische Volk forderte ebenso in machtvollen Streiks die Wiedereinsetzung des gestürzten Premiers Papandreou. Seine Maßnahmen – Schulgeldfreiheit, Freilassung von politischen Gefangenen und Verbesserung der Beziehungen zu sozialistischen Nachbarstaaten – bedrohten nach Ansicht „fremder Mächte" die Südflanke der NATO!

STRENGE STRAFE erhielt der siebenundzwanzigjährige Engländer Gerald Brooke vom Moskauer Stadtgericht. Der Russischlehrer mißbrauchte die Gastfreundschaft der Moskauer und verteilte auf seiner Touristenreise antisowjetische Schriften der Terrororganisation NTS. Die NTS hatte sich in der Antikominternzeit bei den deutschen und japanischen Faschisten die ersten Sporen verdient. Heute besitzt sie enge Beziehungen zum Gehlen-Spionagedienst und zu anderen Geheimorganisationen in Westeuropa. In dieses schändliche Geschäft ließ sich auch der Sekretär der britischen Botschaft in Moskau, Bishop, hineinziehen. Bishop mußte inzwischen die UdSSR verlassen.

FOTOS: ZENTRALBILD (5), ČTK, EVERS, SONDERDIENST



Kinder, Kinder, DIESE KINDER!

Wie oft mag dieser Stoßseufzer jenen über die Lippen kommen, die in Städten und Gemeinden die Einweisungen in die Kindergärten vergeben. Das war auch in Freiberg so, bis man dort das Geseufze überhatte und zu handeln begann.

Es war vor vier Jahren an einem späten Abend. Die Vorsitzende des Aktivs Vorschulerziehung, Ilse Hertel, trat als letzte Rednerin vor das neugewählte Plenum der Stadtverordneten in Freiberg und begründete zwei Forderungen. Erstens, sagte sie, solle man in Freiberg dem Beispiel der Stadt Forst folgen und die zentrale Einweisung der Vorschulkinder in die Kindergärten durchsetzen. Zweitens appellierte sie an die Abgeordneten, beim Rat der Stadt einen zentralen Fonds für Neueinrichtung von Kindergärten zusätzlich zum Volkswirtschaftsplan zu schaffen. Das erste hat den Vorteil, daß sowohl die kommunalen als auch die betriebseigenen Kindergärten gleichmäßig ausgelastet werden und die Einweisung in jenen Kindergarten erfolgt, der die günstigste Lage für die berufstätigen Eltern hat. Damit sollen die morgendlichen und abendlichen Kinderwanderungen durch Freiberg von Ost nach West und Nord nach Süd aufhören. Der zweite Gedanke sah vor, daß alle Betriebe der Stadt, die keinen eigenen Kindergarten haben, eine bestimmte Summe in den zentralen Fonds zahlen. Die Abgeordneten verwirklichten diese Vorschläge.

Seit 1962 geben Produktionsbetriebe der Stadt regelmäßig sieben Prozent ihres Sozial- und Kulturfonds und die staatlichen Einrichtungen 3,5 Prozent in den zentralen Fonds der Stadt. Es kam so die beachtliche Summe von 86 000 MDN zusammen, mit der in den letzten drei Jahren vier neue Kindergärten für insgesamt 18 Gruppen zu je 20 Kindern eingerichtet wurden; darunter etwa 110 Plätze zusätzlich zum Volkswirtschaftsplan. Die Freiberger Betriebe haben dadurch 360 Frauen mehr für die Produktion gewonnen.

Erst vor kurzem wieder wurde der Kindergarten Schillerstraße um 60 Plätze – auf 125 – erweitert. Die Kapazität der Freiberger Kindergärten stieg von 596 am Jahresende 1961 auf 1226 Plätze im Sommer 1965. Fragt man, woher die staatlichen Organe der Stadt die Kraft nahmen, so gibt es darauf eine ganz einfache und daher überzeugende Antwort: Sie haben auf die Mitarbeit der Freiberger gebaut, von der Vorbereitung bis zur Verwirklichung dieser Pläne. Und so gewannen immer mehr Bürger die Einsicht, daß die öffentlichen Anliegen leichter von der Hand gehen, wenn man seine demokratischen Rechte auf Mitwirkung nutzt. So haben zum Beispiel die Mitglieder des Elternaktivs vom Kindergarten Schillerstraße sich nicht nur für die Erziehung der bereits im Kindergarten eingewiesenen Kinder verantwortlich gefühlt. Durch einen

Frau Röse (rechts), Vorsitzende des Elternaktivs des Kindergartens Schillerstraße, und DFD-Freundin Eufe erinnern sich ihres kritischen Artikels in der Zeitung.

Ilse Hertel (rechts) und die Sachbearbeiterin für Vorschulerziehung beim Rat der Stadt, Gertrud Kassner: „Wir haben uns nicht unterkriegen lassen, wenn es mal stockte."

Hans Walter hat mit seiner Brigade über 1300 NAW-Stunden im Kindergarten Schillerstraße geleistet. Man nennt ihn „Vater des Kindergartens".

Volksbildungs-Stadtrat Reuß vom Rat der Stadt Freiberg kam zur Übergabe der neuen Kindergartenplätze mit einigen nützlichen Präsenten.

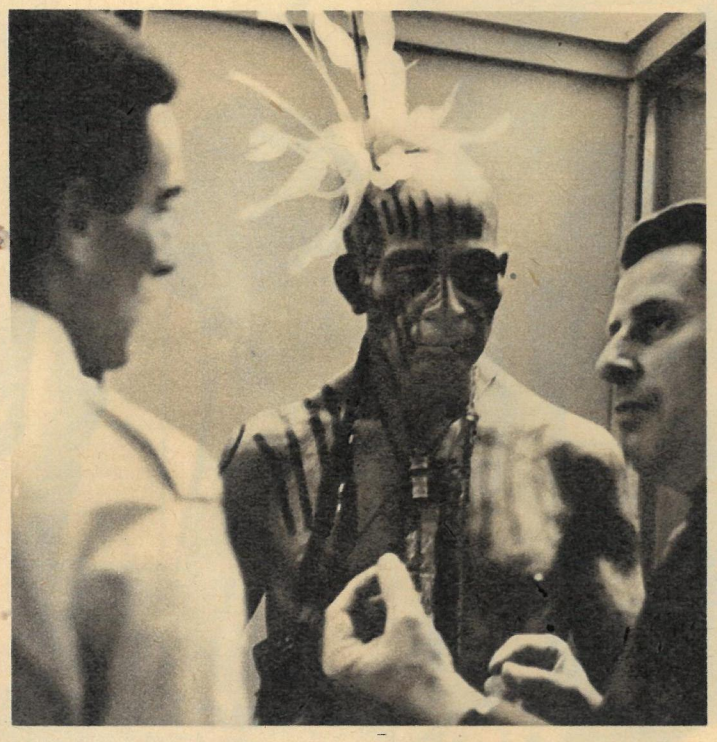
kritischen Artikel in der Kreispresse halfen sie auch Hemmnisse in Verwaltungsstellen überwinden, die der Erweiterung entgegenstanden. Das ist nur ein Beispiel von vielen. Zum eigentlichen Aktiv Vorschulerziehung, das der Ständigen Kommission Volksbildung der Stadtverordnetenversammlung untersteht, gehören 16 ehrenamtliche Mitarbeiter, zumeist Vertreter der Betriebe. Das Aktiv kümmert sich sowohl um die Probleme der Vorschulerziehung in der Stadt Freiberg als auch gleichzeitig um die Einweisung. Die Zusammenkünfte fanden reihum in den Kindergärten statt, um sachgemäßer urteilen zu können. So hat es das Aktiv zustande gebracht, daß in allen Freiberger Kindergärten nach einem einheitlichen Bildungs- und Erziehungsplan gearbeitet wird, nach dem die Kinder systematisch auf die Schule vorbereitet werden. Aber damit hört die Mitarbeit und Demokratie bei weitem nicht auf. Im Gegenteil. Über 100 DFD-Mitglieder geben materielle und ideelle Hilfe, Betriebe und Patenbrigaden stellen Ausrüstungen und Einrichtungen zur Verfügung. Elternaktivs, Kindergärtnerinnen und Erzieherinnen stehen in nichts nach. 1964 wurden so im NAW Werte von 10 000 MDN geschaffen. Noch reichen auch in Freiberg die Kindergärten nicht aus. Deshalb sollen 1966 zwei weitere mit 236 Plätzen, 1968 einer mit 118 und 1969 wiederum zwei mit 236 Plätzen gebaut werden. Aber das fällt schon in die kommende Legislaturperiode der im Herbst neu zu wählenden Volksvertreter. Die Bilanz der zurückliegenden besagt, daß Freiberger Bürger in ehrenamtlicher Arbeit als Teilhaber der Staatsmacht für sich und ihre Kinder etwas geschaffen haben, das sich sehen lassen kann.

FOTOS BUSCHMANN / TEXT DIETZE

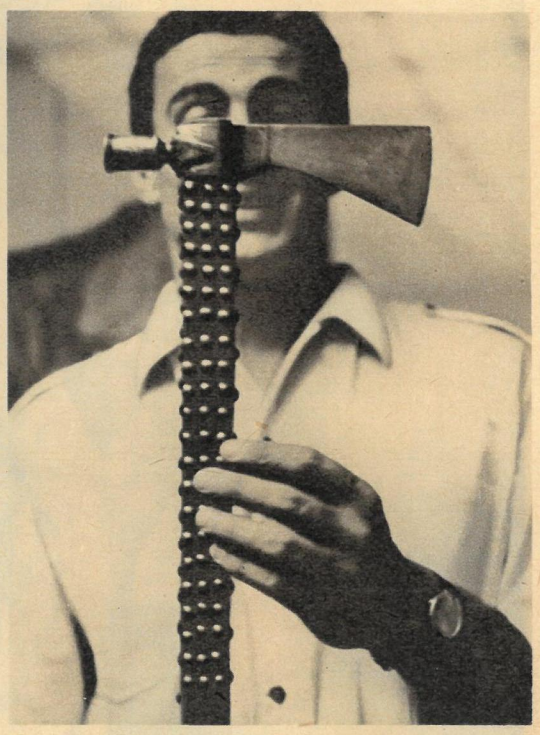
Im Kindergarten des Freiberger Neubauviertels am Wasserberg wird nach dem Turnen geduscht.

HÄUPTLINGE UNTER SICH

Nichts für Ungeübte: Kanadische Rahmenschneeschuhe.



Dritter im Bunde: Irokesenhäuptling mit Kriegsbemalung.



Polsternägel am Kriegsbeil des großen Sitting Bull.

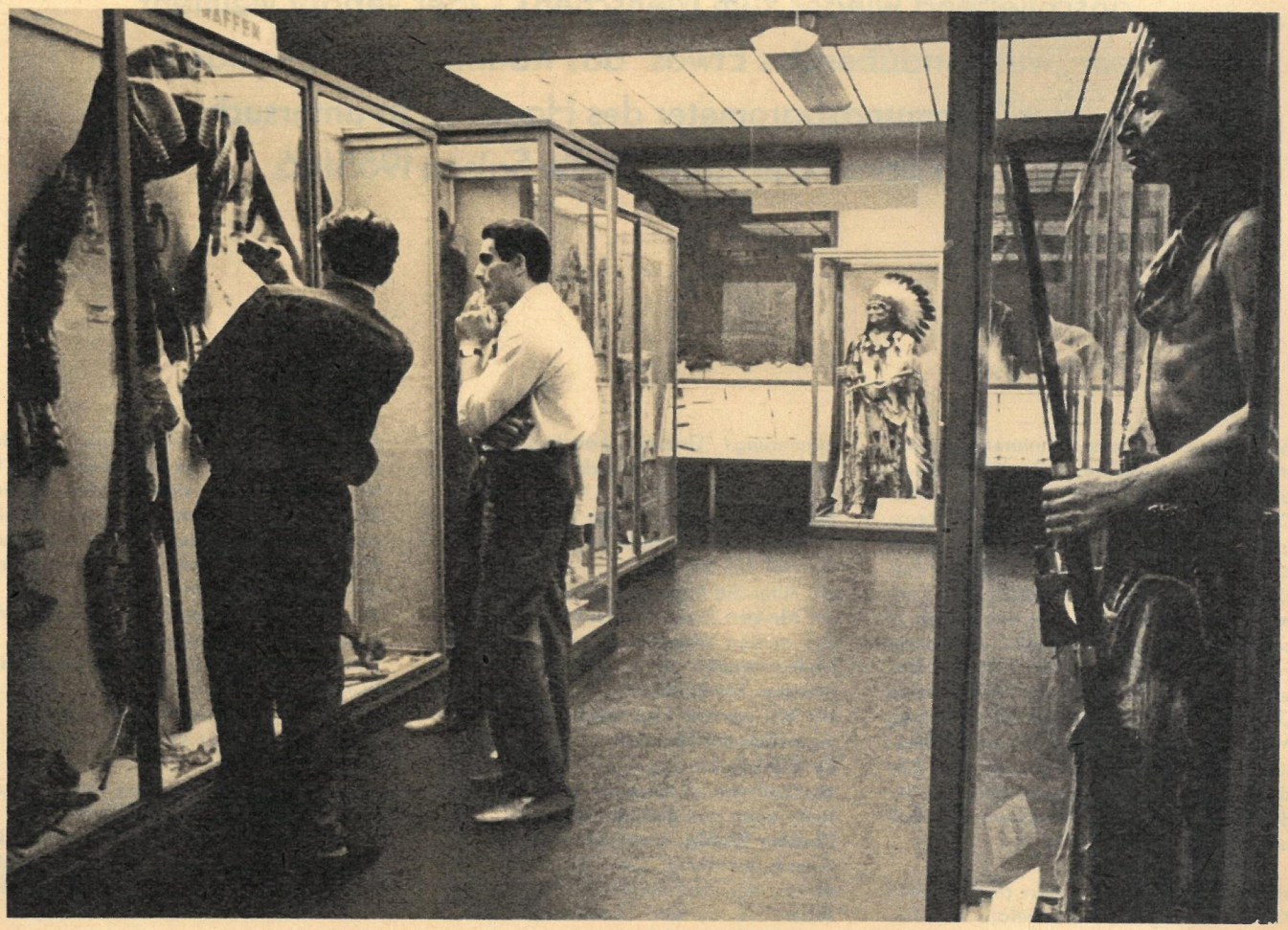
Imponierend: Dakota-Häuptlinge in vollem Schmuck, echt bis zur letzten Federspitze! Freilich, die Herren selbst sind nicht ganz echt. Einer (Foto links außen) ist nur für die Dauer eines Filmes zum Kriegshäuptling Toka-ihto avanciert: der jugoslawische Schauspieler Gojko Mitič; der andere ist – aus Ton und steht in einer Vitrine des Indianermuseums in Radebeul. Gojko Mitič freute sich riesig, als wir mit ihm in einer Drehpause diese in ganz Europa berühmte Sammlung besuchten. Hier fand er, als Ergänzung zu dem für die Filmrollen notwendigen Studium, eine eindrucksvolle Darstellung des Lebens der nordamerikanischen Indianer, von der Kleidung über Waffen, Schmuck, Hausgerät bis zum Kinderspielzeug. Das Originalgewand eines Dakota-Häuptlings, das Museumsleiter Paul Siebert seinem berühmten Gast überstreifte, stand ihm genauso gut wie das Filmkostüm, das er auf unserem Titelbild trägt. Natürlich wurde aus der Museumsführung bald ein Fachsimpeln über die Verhaltensweise der Indianer, ihre Sitten und Gebräuche in den heimischen Zelten und auf dem Kriegspfad. Eine Fülle schlechter Indianerliteratur hat ja in dieser Beziehung ein völlig falsches Bild hinterlassen, das nur für wilde Abenteuer Platz ließ. Eine realistische Darstellung aber setzt sachliche Kenntnisse voraus. Wer über Leben und Schicksal der Indianer berichten will, muß bis in alle Einzelheiten Bescheid wissen. Es ist beispielsweise durchaus nicht gleichgültig, wo und wie eine Feder im Kopfschmuck steckt. Jede hatte nach Form, Farbe und Anordnung eine besondere Aussagekraft. Und die großen Federhauben durften überhaupt nur von berühmten Häuptlingen getragen werden, und auch von diesen nur bei feierlichen Zeremonien. Gewöhnlich

Für Gojko Mitič holte der Leiter des Indianermuseums, Paul Siebert, einige seiner schönsten Schätze aus den Vitrinen: hier ein Halskragen mit Grizzlykrallen. Eine solche Trophäe wies ihren Träger als mutigen Jäger aus, denn der Kampf mit dem größten amerikanischen Bären (bis zweieinhalb Meter groß und neun Zentner schwer) mußte oft mit primitiven Waffen bestanden werden.

Tanzrasseln, die es in vielen Formen gab, spielten eine große Rolle bei den Kulthandlungen der Indianer. Aus dem rhythmischen Geklapper sprach die Stimme der Geister. Musik und Tanz wurden ausschließlich bei der Geisterbeschwörung und zur Darstellung historischer Ereignisse gepflegt; durch das Fehlen der Schrift konnte die Überlieferung der Geschichte nur so erfolgen.

Sonderführung für Filmindianer Nummer 1 – so leer ist es sonst nie im Indianermuseum. In den letzten drei Jahren wurden 192 000 Besucher gezählt, das sind soviel wie in den Jahren 1929 bis 1952! Die ausgestellten Schätze lassen den ganzen Reichtum der nach wissenschaftlichen Grundsätzen aufgebauten Sammlung ahnen, denn nur ein Viertel der dreieinhalbtausend Exponate kann gezeigt werden.

trug man zwei oder drei „Ehrenfedern", von denen jede durch besondere Kriegstaten verdient sein mußte. (Offensichtlich stammt das Wort „sich mit fremden Federn schmücken" von den Indianern.) Bemerkenswert am Galarock des alten Häuptlings (Foto links) sind die an den Schultern befestigten Skalplocken, die ihn als Sieger in vielen Zweikämpfen auswiesen. Darüber läuft wie ein breites Band eine Perlenstickerei mit alten indianischen Motiven. Die Stickerei auf dem Kriegerrock, den Gojko Mitič trägt (links außen), ist noch wertvoller; es sind gefärbte Stachelschweinborsten, ein ursprünglich bei den Indianern sehr beliebtes Schmuckelement. Perlen wurden, wie so vieles andere, ja erst von den Weißen eingeführt. So ist zum Beispiel das Kriegsbeil des berühmten Dakota-Häuptlings Sitting Bull mit ganz gewöhnlichen europäischen Polsternägeln beschlagen, die von geschäftstüchtigen Händlern mit einem Gewinn von dreihundert und mehr Prozent an die Indianer verhökert wurden. Mit dem brutalen Vordringen der Weißen in Nordamerika mußte auch die alte indianische Kunst zugrunde gehen, und wir können glücklich sein, im Indianermuseum eine in Europa einmalige Sammlung unersetzlicher Originale zu besitzen. Kein Wunder also, daß der Drehstab des DEFA-Films „Die Söhne der großen Bärin" sich hier fachmännischen Rat holte und Gojko Mitič manche Anregung für weitere Rollen bekam (der Toka-ihto wird wohl kaum sein letzter Filmindianer gewesen sein). Zufrieden rauchte er mit Paul Siebert die Friedenspfeife, das unentbehrliche Requisit der (bei aller Sachlichkeit) nicht wegzudenkenden Indianerromantik.



FOTOS PAUL FRIEDEMANN / TEXT HEINZ BECKER

Handel im Wandel

Fast täglich wird der Mensch zum Kunden. Verwandelt er sich jedoch anschließend wieder zum Menschen? Oder verläßt vielmehr ein „wutschnaubendes Etwas" das Kaufhaus? Der Kunde ist das Stimmungsbarometer des Handels. zb untersucht den Barometerstand für die Saison 1965/66.

Schweißnaß erwachte Conférencier Süßmilch. Ihm alpträumte, daß es über Nacht am Handel nichts mehr zu witzeln gäbe. Damit rutschte seine sicherste Existenzgrundlage unter die Ladentische. Unter die Ladentische der neugeschaffenen Vereinigung Volkseigener Warenhäuser Centrum (VVW) und der Versandhäuser in Leipzig und Karl-Marx-Stadt. In diesem Fall sind Träume mehr als Schäume. Bestätigt wurde dies zb von den Herren Dr. rer. oec. Merker, Leiter der Abteilung Marktforschung der VVW; Schippel, Direktor des Versandhauses Leipzig, und Köchig, Direktor des konsument-Versandhandels. Drei Stunden sprachen wir über Soll und Haben des Handels.

zb: Liegt in der von Ihnen angestrebten Konzentrierung nicht die Gefahr der Uniformierung? Überall, zwischen Warnow und Werra, hängt dann das gleiche Kleid auf dem Kleiderbügel.

Dr. Merker: Keineswegs. In einem bestimmten Dessin bindet ja nicht der ganze Handel das Kleid.

zb: Aber Sie haben doch hohe Serien?

Dr. Merker: Hohe Stückzahlen eines Kleides in den Warenhäusern bringen keine Uniformierung, da es sich um einen begrenzten Marktanteil handelt.

zb: Wir werden also unsere Frauen noch unterscheiden können?

Dr. Merker: Sie sagen es.

zb: Doch wie ist das beim Versandhandel? Jeder kann das gleiche bestellen?

Direktor Köchig: Unterschiede in der Sortimentsgestaltung zum Warenhaus wird es in der Sortimentstiefe geben. Und sehen Sie, es wird notwendig, daß das konsument-Versandhaus Artikel handelt, die nur von ihm zu beziehen sind. Ein Vorteil dabei ist, daß in der weiteren Entwicklung die konsumeigenen Bekleidungsbetriebe mit zum zentralen Konsum-Handels- und Produktionsunternehmen „konsument" gehören.

zb: Und die sogenannten warenhaus- bzw. versandhaustypischen Artikel?

Direktor Köchig: Da gibt es im Prinzip keine Unterschiede.

zb: Ganze Betriebe arbeiten also nur für die VVW oder das Versandhaus?

Dr. Merker: Ja.

zb: Da sehen wir aber eine Einschränkung im Sortiment des übrigen Handels.

Dr. Merker: Wieso denn? Vertragliche Bindungen ganzer Produktionskapazitäten bedeuten für die Warenhäuser keine Einschränkung des Sortiments.

zb: Können Sie das beweisen?

Dr. Merker: Selbstverständlich sind immer nur bestimmte Artikel bzw. Dessins, Dekors und Modelle davon betroffen. Bemühungen, dem Sortiment einen eigenen Charakter zu geben, stehen dem Fachhandel offen. Gerade mit der Schaffung von eigenen Sortimenten sind die besten Wege beschritten, um einer Uniformierung des Angebotes entgegenzuwirken.

zb: Und die Versandhäuser halten sich da heraus?

Direktor Schippel: Im Gegenteil. Wenn zum Beispiel das Versandhaus Leipzig einen Teil seiner Kleider bei Betrieben herstellen läßt, die nur für uns arbeiten, so kann das jeder andere Handelsbetrieb in gleicher Weise tun.

zb: Bei der Fusion Herstellerbetrieb-Handelsbetrieb herrscht demnach freie Partnerwahl?

Direktor Schippel: Das ist Voraussetzung.

zb: Was hat es mit den von Ihnen angegebenen Entwicklungsaufträgen an die Industrie auf sich?

Direktor Schippel: Wir wollen der Industrie keinesfalls die Verpflichtung abnehmen, für die ständige Weiterentwicklung ihrer Erzeugnisse zu sorgen. Doch der Handel kann keine passive Rolle mehr spielen.

zb: Gestatten Sie die Zwischenfrage, Sie wollen in dieser Beziehung also aktiv werden?

Direktor Schippel: Wir sind es bereits. Bei der Verbrauchsgüterproduktion muß der Handel aktiv auf die Produktion einwirken.

zb: Worauf basieren die Entwicklungsaufträge?

Direktor Schippel: Wir kennen die Kundenwünsche.

zb: Und wozu fühlt sich die Industrie nun eigentlich verpflichtet?

Dr. Merker: Preisgünstig, formschön und qualitativ zu produzieren, natürlich bei rationellstem Materialeinsatz.

zb: Dieser gute Vorsatz scheint uns aber nicht neu.

Dr. Merker: Aber er wird jetzt in die Tat umgesetzt.

Direktor Köchig: „konsument" zum Beispiel vergab Entwicklungsaufträge, die Artikel zur Erleichterung der Hausarbeit sowie strapazierfähige pflegearme Kinderbekleidung betreffen. Wir haben hier 120 langfristige Wirtschaftsverträge mit einem Warenwert von 140 Millionen MDN. Der Kreis der auszuwählenden Produktionsbetriebe ist niedrig und konstant zu halten.

zb: Ist dies Ihre einzige Möglichkeit, Einfluß auf Qualität und Kosten der Ware zu nehmen?

Direktor Schippel: Wir rechnen die Kalkulation unserer Lieferanten nach und prüfen den preisgünstigsten Absatz.

zb: Sie drücken gegenüber der Industrie also den Preis?

Direktor Schippel: Wir tun alles für seine Majestät.

zb: Für wen bitte?

Direktor Schippel: Für seine Majestät – den Kunden!

zb: Vielen Dank, aber wie steht's mit dem Import?

Dr. Merker: Zur Frühjahrsmesse 1965 traten wir erstmalig als Importeur auf.

zb: In Sachen?

Dr. Merker: In Sachen Kinderbekleidung und Artikeln des täglichen Bedarfs.

zb: Haben Sie dabei eine Perspektive?

Dr. Merker: Es laufen Verhandlungen über weitere Importe aus Ungarn, Rumänien, der UdSSR, Bulgarien, Jugoslawien und der ČSSR.

Direktor Schippel: Im Herbstkatalog bieten wir Schuhe aus Ungarn und aus der ČSSR an.

zb: Uns ist bekannt, daß eine Verkaufsstelle des Versandhauses Leipzig in Frankfurt an der Oder eingerichtet ist. Was hat das für einen Sinn?

Direktor Schippel: Unmittelbare Kundenverbindungen zu schaffen und das Sortiment zu zeigen.

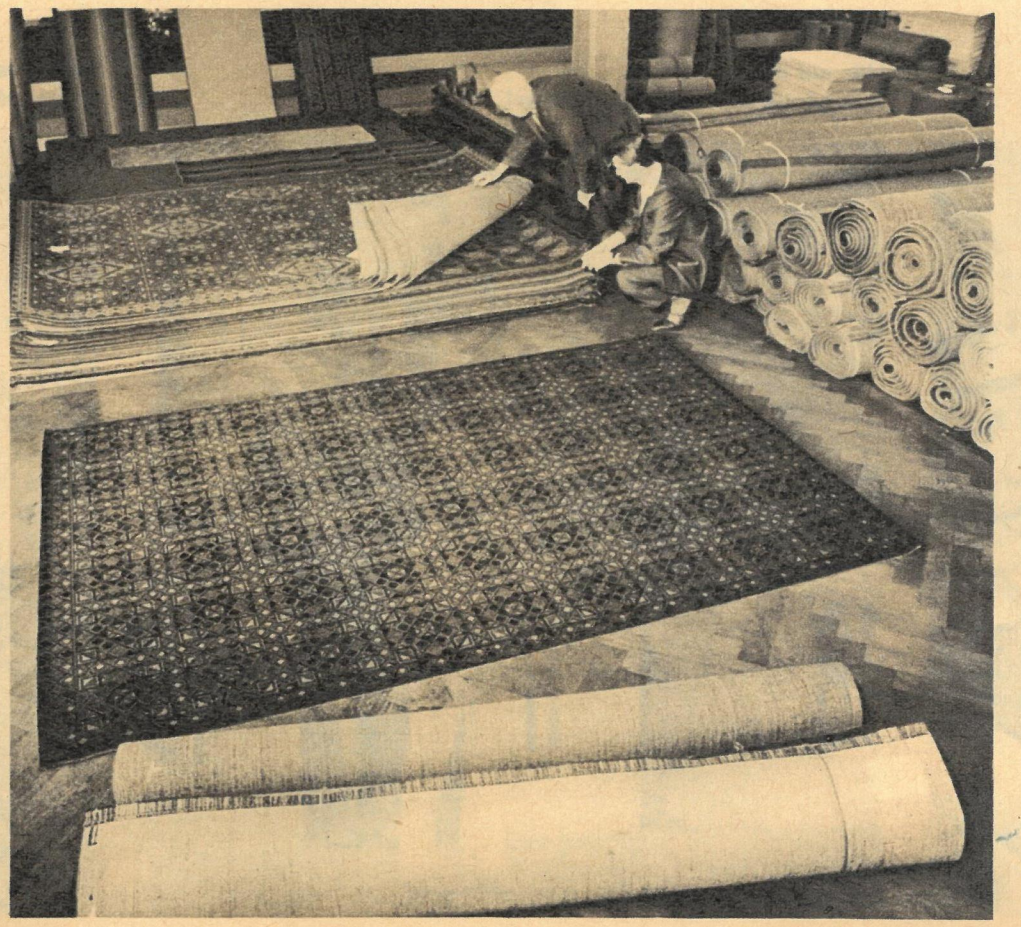
zb: Können die Kunden auch direkt kaufen oder nur bestellen?

Direktor Schippel: Beides. Wir wollen derartige Verkaufsstellen in allen Bezirken einrichten.

Der konsument-Versandhandel, das Versandhaus Leipzig und die Centrum-Warenhäuser fordern ein modisches Unterkleid unter 10 MDN. Angeboten wird es in mehreren Farben vom VEB Feinwäsche Bruno Freitag. Gegenseitige Verträge festigen die Beziehungen, Kundenwünsche sind schneller befriedigt. Gleiches gilt für den Entwicklungsvertrag mit VEB Elstrava Steinbach über eine dreiteilige Küchenmessergarnitur mit Wellschliff (zirka 2,95 MDN). Die Preisvorschläge basieren auf großen Stückzahlen.

Eine Million Anschriften besitzt das konsument-Versandhaus Karl-Marx-Stadt, davon 650 000 Kunden. 1960 mit dieser Tätigkeit begonnen, werden die Kataloge in einer Auflage von 500 000 verschickt, vorwiegend in die ländlichen Gebiete. In 10 000 Landverkaufsstellen liegt der Katalog ebenfalls aus. Bild: Fließbandarbeit im konsument-Versandhaus.

10,8 Millionen Kunden wurden im ersten Quartal von der VVW in sechs Warenhäusern bedient. Rechnet man die Menschen mit, die die Kaufhäuser im genannten Zeitraum mehrmals nur besuchten, erreicht man eine Gesamtkundenzahl von 35 Millionen. Anzunehmen ist, daß 10 bis 15 Prozent der Bevölkerung erfaßt werden. Der Versandhandel Leipzig zählt 900 000 Anschriften, davon 80 Prozent ständiger Kunden. Seine Kataloge gehen vorwiegend in Orte bis zu 10 000 Einwohnern. Ein Kreis von Großbetrieben wird besonders berücksichtigt. Bild: Centrum-Warenhaus Karl-Marx-Stadt.



Zwischen dem Versandhaus Leipzig und dem VEB Thüringer Teppichfabrik existiert ein vorfristig erfüllter Vertrag, der die Entwicklung eines außerordentlich preiswerten Haargarn-Strukturteppichs (200 × 300 Zentimeter) in diesem Dessin vorsieht (rotbraun). Das Quadratmeter des Teppichs wird für etwa 43 MDN zu haben sein und ist nur über das Versandhaus Leipzig erhältlich.

zb: Was sagt „konsument" zur Absicht der „Konkurrenz"?

Direktor Köchig: Wir wollen keine Verkaufsstellen, sondern Agenturen eröffnen, in denen Muster aller Artikel vorhanden sind.

zb: Wo wollen Sie damit beginnen?

Direktor Köchig: In Schwerin und Neubrandenburg.

zb: Ihre Kataloge sind recht unterschiedlich. Woran liegt das?

Direktor Köchig: Wir versorgen vorrangig die ländliche Bevölkerung. Deshalb haben wir ein ausgeprägtes Sortiment in Werkzeugen und Kleineisenwaren, in Haus- und Küchengeräten. Der Katalog Frühjahr/Sommer 1966 wird das Angebot vervollständigen und Artikel aufnehmen, die bisher fehlten.

Direktor Schippel: Nichts hindert die beiden Warenhäuser, sich voll zu entfalten. In Sortimenten, die noch nicht ausreichend vorhanden sind, stimmen wir uns ab. Entwicklung und Sortiment der Versandhäuser hängen von der Lager- und Versandkapazität ab. In Leipzig ist dazu die Errichtung eines modernen Großversandhauses vorgesehen.

zb: Ist es denn überhaupt nötig, zwei Versandhäuser einzurichten?

Direktor Schippel: Auf diese Frage wartete ich die ganze Zeit.

zb: Um so leichter wird Ihnen die Beantwortung fallen?

Direktor Schippel: Aber ja. Beide Betriebe haben noch nicht die Kapazität, die nötig wäre. Die Existenz zweier Häuser ist nicht nur gerechtfertigt, sondern auszubauen. Beide Betriebe sind an der Grenze angelangt, die den Einsatz von Datenverarbeitungsanlagen notwendig werden läßt.

zb: Ist die Vereinigung von Warenhäusern im sozialistischen Lager einmalig?

Dr. Merker: Ja, aber ein ähnliches Projekt ist in der ČSSR vorgesehen.

zb: Der Anteil der VVW Centrum und der beiden Versandhäuser am Gesamteinzelhandelsumsatz ist nicht übermäßig hoch. Trotzdem spricht das 9. Plenum davon, daß diese drei Institutionen im Handelsbereich eine führende Rolle spielen müssen, ähnlich der verschiedener Industriezweige. Wie ist das zu verstehen?

Dr. Merker: Die technische Revolution macht wegen uns keinen Umweg. Wir brauchen neue Organisationsformen, die VVW Centrum ist eine solche.

Direktor Köchig: Ähnliches gilt für die Versandhäuser.

zb: Haben die Centrum-Warenhäuser nun alle Waren in einem Haus?

Dr. Merker: Wir möchten gern, haben aber Schwierigkeiten. Die Warenhäuser haben unterschiedliche Bauweise und verschiedene Größen und Standorte.

zb: Und die Spezialisierung?

Dr. Merker: Die wurde mitunter falsch verstanden.

zb: Sie spezialisierten also heraus?

Dr. Merker: Leider. Aber es wird korrigiert.

zb: Mit welchen Mengen rechnet so der Versandhandel?

Direktor Schippel: Das ist bei den Warengruppen unterschiedlich. Vom Versandhaus Leipzig wurden vom 19. bis 25. März 66 000 Stück Konfektion verschickt. Das setzt kein anderer Handelsvertreter um, und das macht uns zu starken Partnern für die Industrie.

zb: Zum Abschluß die Gretchenfrage unserer Wirtschaft: Wie halten Sie's mit der wissenschaftlichen Planung und Leitung?

Dr. Merker: Dazu nur einen Satz, gleichzeitig auch im Namen meiner Versandhaus-Kollegen. Neben Marktanalysen und Bedarfsforschung haben wir nur einen Gradmesser: Wir leiten gut, wenn die Vorteile für den Kunden voll sichtbar werden.

zb: Das wünschen wir Ihnen von ganzem Herzen.

GESPRÄCHSLEITUNG: E. KOTTWITZ
FOTOS: P. FRIEDEMANN, E. BUSCHMANN (1)
TEXT UND BEARBEITUNG NACH PROTOKOLL: W. WINKLER

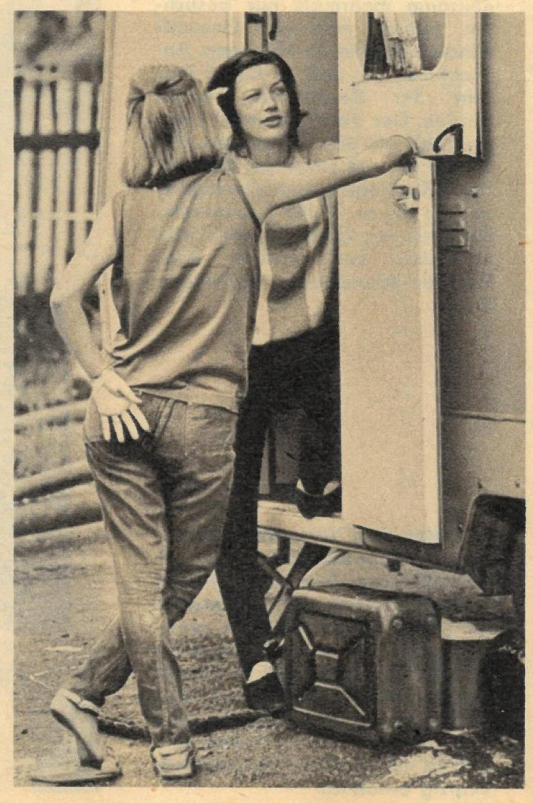
Das Lachen der Siegerin. Helga Steudel vom MC Zwickau war die einzige Teilnehmerin im männlichen Feld der Ausweisfahrer.

Mami muß aufpassen, daß der Sohn nicht

Zünftig und selbstbewußt, die jüngste „Rennfahrerbraut".

Hör auf deine Frau: Fahre (ausnahmsweise) schneller!

Hauptthema im Fahrerlager: Wer wird gewinnen?



Wie sag
Es beru

Frauen am Ring

der Sohn nicht das abmontiert, was Vater eben repariert hat.

Während Schlager die Fußballbraut am Sonntagnachmittag besingen, stehen die Sportlerbräute der anderen Fakultäten im Schatten. Zu Unrecht, wie wir vor einigen Wochen feststellen mußten, als sich auf dem Sachsenring das dumpfe Grollen der schweren Motorräder mit dem singenden Geräusch ihrer leichteren Artgenossen und dem hellen Klang der Formel-III-Rennwagen mischte. In hektischer Atmosphäre an den Boxen und im Fahrerlager, umgeben von Männern mit starken Nerven und großem Mut, stehen viele Frauen: als Monteure mit ölverschmierten Händen, als Helfer mit Stoppuhr und Tabelle am Rande der Piste, als Mutter und Hausfrau neben den Zelten und Wohnwagen, als Aktive auf der Maschine. Die Frauen gehören einfach dazu. Warum? Weshalb? Frau Melkus, die Ehefrau unseres erfolgreichen Formel-III-Piloten, gibt uns Antwort auf diese Fragen, denn seit vierzehn Jahren, bei über zweihundert Veranstaltungen ist sie dabei. „Was wir tun? Zuerst machen wir uns natürlich viel Sorgen. Es beginnt beim Aufruf zum Start und endet einige Tage nach dem Rennen. Das beste Beispiel hierfür liegt erst wenige Wochen zurück. Beim Rennen in Belgrad mußte ich zuerst löschen, weil der Motor Feuer gefangen hatte. Da ja ein Unglück selten allein kommt, verkündete der Lautsprecher wenig später, daß sich der Wagen meines Mannes überschlagen hatte. Etwas unsicher auf den Beinen, aber anscheinend ganz gesund, ließ sich Heinz dann von mir ins Fahrerlager begleiten, den Arztbesuch aber verschob er immer wieder. Mir blieb nichts anderes übrig, als den Doktor ins Büro zu bitten, aus dem mein Mann nicht ausreißen konnte. Die Diagnose: angebrochene Rippen."

„Was sollte ich machen?" warf Heinz Melkus lächelnd ein, „sieben Tage später war ja schon das nächste Rennen."

„Sehen Sie, so ist es immer. Unser ganzes Familienleben wird vom Veranstaltungskalender diktiert. Es beginnt bei der Wäsche, denn zuerst müssen natürlich die ölverschmierten Hemden und Hosen gewaschen werden. Dann ist es Zeit, wieder die Koffer zu packen. Sehr sorgfältig, denn die Männer fragen immer nur: Wo ist dies, und wo ist jenes? Manchesmal vergessen sie über ihrer Arbeit sogar das Essen. Dabei möchten wir nicht nur Hausfrauen, sondern auch Technikerinnen sein. Düsengrößen, Übersetzungen, Rundenrekorde und noch einiges andere müssen wir in ein großes Buch einschreiben, damit die einzelnen Daten im Winter für die nächste Saison ausgewertet werden können."

Selbst zu dieser Jahreszeit nimmt der Rennwagen in der Familie die dominierende Stellung ein?

Frau Melkus nickt. „Auch im Winter, wochenlang wird dann gebaut. Dazu kommen noch die Lichtbildervorträge, die Heinz in den Klubs des ADMV hält. Er erzählt Erlebnisse der vergangenen Saison, und ich schiebe die Dias hin und her. Schnell sind diese Monate vergangen, und erneut beginnt der Terminkalender zu regieren."

Ihre Frau muß also immer dabeisein?

„Immer", antwortet Heinz Melkus. „Wir sind eine Mannschaft, dazu gehören der Wagen, die Monteure, der Fahrer und die Frau. Jeder hat seine speziellen Aufgaben. Bei uns ist es wie bei einer Kette, bei der ein Glied ins andere greift. Die Frau ist dabei nicht nur ein unentbehrlicher Helfer, sondern auch ein ruhender Pol in dem scheinbaren Durcheinander. Zwar passieren beim Autorennsport verhältnismäßig weniger Unfälle als bei den Motorrädern, doch geht es bei uns einmal schief, dann sind die Folgen viel schwerer. Da ist es schon ein beruhigendes Gefühl, wenn man die Frau in der Nähe weiß."

Durch den Lautsprecher werden die Formel-III-Rennwagen zum Vorstart gerufen. Hals- und Beinbruch wünschten wir nicht nur Heinz Melkus, sondern auch seiner Frau und den vielen anderen am Ring.

FOTOS EBERHARD BUSCHMANN

TEXT HANS REINWALD

Gut beschirmt Frau Melkus ihren Mann.

Wie sagte doch Heinz Melkus?
Es beruhigt, wenn die Frau in der Nähe ist.

Gift Gift Gift

16

TATSACHENBERICHT VON BERNT KARGER-DECKER — ILLUSTRATIONEN KARL FISCHER

Elixiere des Herzens

Ein dem STROPHANTHIN wirkungsgleiches Herzheilmittel ist das DIGITOXIN, das wichtigste Herzglykosid des Roten Fingerhuts (Digitalis). Bis weit ins Mittelalter hinein blieb die Pflanze als Heilmittel unerkannt. Als sie dann aber als Droge angewendet wurde, kam es infolge Überdosierung verschiedentlich zu Todesfällen.

Dadurch geriet die Pflanze um die Wende des sechzehnten Jahrhunderts in Verruf und kam wieder außer Gebrauch.
Erst ausgangs des achtzehnten Jahrhunderts wurde sie durch den schottischen Arzt und Botaniker William Withering zum unverlierbaren Besitz des Heilschatzes. Ein ganzes Jahrzehnt widmete er sich der Erforschung der Digitalis und erprobte ihre medizinische Nutzbarkeit an seinen Patienten. In einer aufsehenerregenden, noch heute interessanten Schrift teilte er 1785 der Fachwelt sowohl seine guten Erfahrungen mit der Droge als auch seine Mißerfolge, aus denen die Apotheker und Ärzte lernen sollten, mit.

Endlich erkannt

Allerdings sollte dem Fingerhut noch einmal beschieden sein, verkannt und gehaßt zu werden. Als nämlich englische, französische, deutsche und amerikanische Ärzte nach seinem anfänglichen Siegeszug den bestimmten Anwendungsbereich ungeachtet der Witheringschen Grundsätze und Warnungen auszuweiten und den Fingerhut sozusagen als Allheilmittel zu kreieren versuchten, kam es natürlich zu ernsten Mißerfolgen. Anstatt nun zu den Witheringschen Anordnungen zurückzukehren, schütteten sie das Kind mit dem Bade aus und verbannten die wertvolle Droge aus der Therapie.
Es mußte erst ein zweiter Withering kommen, der die Digitalis nächst ihrer pharmazeutischen auch exakt auf ihre physiologische Wirkung untersuchte. Dieser Mann, der dadurch zum Begründer der modernen Digitalisbehandlung wurde, fand sich Mitte des neunzehnten Jahrhunderts in dem Berliner Internisten und Pathologen Professor Ludwig Traube. Er hatte sich bereits durch die Einführung des Tierexperiments in die Pathologie einen Namen gemacht. In Hunderten von Versuchen stellte er bei geringen Mengen einen herzleistungssteigernden und erst bei größeren Gaben einen lähmenden Effekt der Droge fest. Nach diesen höchst wichtigen Forschungsergebnissen konnte er 1875 getrost die gezielte Digitalistherapie an der II. Medizinischen Klinik der Berliner Charité aufnehmen.
Eine besondere Schwierigkeit bildete jedoch noch immer die Reindarstellung der wirksamen Digitalisglykoside, weil, wie Horst Wirth in seiner Monographie über den Roten Fingerhut (1961) einleuchtend schildert, „die leicht zu Umsetzungen neigenden Substanzen sich gegenseitig in ihrer Löslichkeit beeinflussen und sich bei der Reindarstellung die Beimengungen nur schwer ausschalten lassen". Aber es erwies sich als sehr notwendig, die Inhaltsstoffe der Fingerhutblätter zu isolieren, um die bei der Behandlung mit Gesamtextrakten, Pulvern, Tinkturen, Aufgüssen entstehenden, mitunter verhängnisvollen Dosierungsunsicherheiten zu beseitigen. Fast ein Jahrhundert haben die von vielen Forschern verschiedener Nationalitäten versuchte Strukturaufklärung, Charakterisierung, Isolierung und Kristallisierung der komplizierten herzwirksamen Digitalisbestandteile in Anspruch genommen. Als die drei hauptsächlichsten sind das DIGITOXIN, das GITOXIN und das GITALIN erkannt worden und von ihnen wiederum als das für die Herzwirksamkeit entscheidende das bereits 1876 vom deutschen Pharmakologen Oswald Schmiedeberg gefundene und 1920 vom Züricher Professor Cloetta kristallin dargestellte DIGITOXIN.
Obwohl manche Ärzte noch heute gern sogenannte galenische Digitalispräparate, wie Extrakte oder Tinkturen, in ihrer Praxis anwenden, ist dies bei den viel genaueren Dosierungsmöglichkeiten der Reinglykoside doch nicht mehr gerechtfertigt. Gleich dem STROPHANTHIN greift auch das DIGITOXIN direkt am Herzen an; es steigert die Zusammenziehung des Herzmuskels sowie den dadurch erfolgenden Blutausstoß, läßt das Herz ausgiebiger erschlaffen, wodurch eine bessere Blutfülle erzielt wird, hemmt schließlich die Reizleitung und verlangsamt somit den Herzschlag. So arbeitet das Herz bedeutend ökonomischer. Während STROPHANTHIN in die Blutbahn injiziert wird, wird DIGITOXIN durch den Mund, in Tablettenform, verabreicht. Da es nur langsam, zu sieben Prozent täglich, den Organismus wieder verläßt, braucht der Arzt jeweils nur wenig nachzugeben. DIGITOXIN eignet sich daher besonders zur Behandlung chronischer Fälle.

Überdosierung möglich?

„Bei welchen Herzkrankheiten ganz allgemein wird die Digitalistherapie angewandt?" fragen wir Doktor Riedl. „Das ergibt eine lange Liste", erwidert er. „Vor allem gibt man Digitalispräparate, insbesondere DIGITOXIN, bei schweren Herzklappenfehlern, ferner bei Herzmuskelerkrankungen mit Blutstauerscheinungen, bei Vorhofflattern und Vorhofflimmern mit hoher Pulsfrequenz, bei drohendem Vasomotorenkollaps, einer Lähmung der Gefäßnerven, sowie bei schweren Infektionskrankheiten, wie Lungenentzündung oder Diphtherie, um eine gefährliche Kreislaufschwäche abzuwenden."
„Könnte man diese Krankheiten auch mit STROPHANTHIN angehen?"
„Im Prinzip ja! Dennoch wendet man STROPHANTHIN nur bei akuten, schnell und heftig verlaufenden Fällen an; denn es wäre für den Patienten zu belastend, auf längere Dauer zweimal täglich mit der Injektionsnadel gestochen zu werden, was nach einiger Zeit Venenentzündungen hervorrufen würde. Das war ja der Grund dafür, daß wir unserem Herzinfarkt-Patienten, nachdem das STROPHANTHIN die akute Gefahr überwunden hatte, das wirkungsgleiche DIGITOXIN gaben, das er auch nach seiner Entlassung wird weiter nehmen müssen!"
„Besteht dabei aber nicht wegen der geringfügigen täglichen Ausscheidung von nur sieben Prozent die Möglichkeit einer zu Vergiftungsbeschwerden führenden Überdosierung?"
„Das stimmt", räumt Doktor Riedl ein. „Daraus ergibt sich für den Arzt die Notwendigkeit, den aus der Klinik entlassenen Patienten, der daheim das Medikament nach ärztlicher Anweisung weiter nimmt, alle vier Wochen auf eventuelle Überdosierungssymptome zu kontrollieren."
Im übrigen wird jeder Genesene eindringlich über unerwünschte Digitalis-Nebenwirkungen unterrichtet. Bei eventuell auftretender Appetitlosigkeit, bei Brechreiz, Schwindel, Durchfall oder sehr langsamem Puls ist unverzüglich der Arzt aufzusuchen.
„Er wird dann", erklärt Doktor Riedl, „die Dosis für einige Tage herabmindern, bis der normale Sättigungsgrad wieder erreicht ist. Eigenmächtig darf der Patient das Medikament jedenfalls nicht absetzen, da bei nicht wenigen Herzkranken DIGITOXIN zeitlebens verabfolgt werden muß. Doch zur Beruhigung darf gesagt werden, daß die beim DIGITOXIN auftretenden Nebenwirkungen, wenn sie sogleich unterbunden werden, nur vorübergehender Natur sind und den Organismus nicht für immer schädigen."
Um DIGITOXIN ausreichend zur Verfügung zu haben, unterhält die pharmazeutische Industrie der Deutschen Demokratischen Republik systematische Fingerhutanpflanzungen. Eine hervorragende Stellung in der Digitalisgewinnung und Herzmedikamentenerzeugung nimmt das volkseigene Arzneimittelwerk Dresden-Radebeul ein, das für den Heilpflanzenanbau Gewächshäuser von sechstausend Quadratmeter Fläche sowie zwanzig Hektar Freiland besitzt und so viel an Digitalpräparaten produziert, daß es sogar beträchtliche Mengen exportieren kann.

Maiglöckchen ebenbürtig

Zwar wird auch STROPHANTHIN in unserer Republik hergestellt, aber der Rohstoff, Strophanthussamen, muß aus seiner tropischen Heimat gegen wertvolle Devisen bezogen werden. Darum haben sich zwei Forscher des Pharmakologischen Instituts der Medizinischen Akademie Magdeburg, Oberarzt Doktor Förster und Doktor Sziegoleit, bemüht, in zahlreichen Tierexperimenten ein dem STROPHANTHIN ebenbürtiges Herzglykosid ausfindig zu machen. Sie ermittelten es in dem Maiglöckchengift CONVALLOTOXOL.
Nun galt es noch, dessen Wirkungsgleichheit mit dem STROPHANTHIN klinisch zu erproben. Zu diesem Zweck stellten Förster und Sziegoleit einen aufschlußreichen doppelten Blindversuch an. Sie ließen bei einer Arzneimittelfirma Ampullen mit CONVALLOTOXOL und STROPHANTHIN abfüllen und nach gewissen Nummern verschlüsseln. Diese Ampullen übergaben sie dem klinischen Versuchsleiter der Medizinischen Akademie Erfurt, Professor Doktor Sundermann, der sie mit seinen Mitarbeitern, ohne ihren jeweiligen Inhalt zu kennen, insgesamt vierundfünfzig Patienten verabfolgte. Durch festgelegte Maßstäbe: gute, sehr gute oder schlechte Wirkung, sollten Professor Sundermann und seine Assistenten die entsprechenden Behandlungsergebnisse bewerten.
Die Untersuchungen ergaben eine völlige klinische Übereinstimmung zwischen STROPHANTHIN und CONVALLOTOXOL. Gleiche Prüfungen wurden an den medizinischen Kliniken Berlin, Dresden, Halle, Magdeburg und Rostock mit ebenso guten Resultaten durchgeführt. Seitdem ist es unseren Ärzten möglich, beide Medikamente wahlweise anzuwenden, das heißt, an STROPHANTHIN, das natürlich weiter bei uns im Handel ist, zu sparen und damit unsere Wirtschaft vom Import unabhängig zu machen.

Die verhängnisvolle Mahlzeit

In einer belgischen Landgemeinde im Hennegau hatten sich im Jahre 1895 bei einer Familienfeier etwa dreißig Personen an zwei in Pökellösung eingelegten Schweineschinken gütlich getan. Während einigen die Mahlzeit gut bekam, erkrankten die anderen an schweren Vergiftungserscheinungen. Sie litten anfangs nur an leichter Übelkeit und an Brechreiz, manche auch an Durchfall, aber nach vierundzwanzig Stunden traten bei allen ausgeprägte nervöse Störungen, wie Doppelsehen, Doppelbilder, Schluck- und Sprachbeschwerden sowie quälende Mundtrockenheit auf. Drei der Betroffenen starben an Atemlähmung.
Begreiflicherweise erregte dieses Unglück großes Aufsehen, nicht nur unter den Ortsbewohnern, sondern im ganzen Lande und auch in den Nachbarstaaten. Der namhafte holländische Bakteriologe van Ermengem nahm an, daß diese ominösen Erkrankungen und Todesfälle durch Mikroben verursacht sein könnten, und übernahm es, die Frage zu klären.
Beim Überprüfen des genauen Sachverhalts erfuhr er, daß die beiden Schinken übereinander in einer Pökeltonne gelegen hatten.
„Allerdings muß ich gestehen", sagte die Hausfrau, „daß der obere Schinken beträchtlich aus dem Salzwasser herausragte und auch gar nicht mehr so schön aussah

wie der untere, der vollständig von der Lake bedeckt war. Wir wollten ihn aber nicht fortwerfen; es wäre doch Sünde, dachten wir!"
„Es muß ja nicht unbedingt der unschöne Schinken die Katastrophe verursacht haben", tröstete van Ermengem die Bäuerin. In der Tat ermittelte er sehr schnell, daß gerade die Erkrankten nicht von dem anscheinend verdorbenen, sondern von dem verlockend aussehenden Schinken gegessen hatten.

„Bacillus botulinus"

Eingehend untersuchte Ermengem die Reste beider Schinken unter dem Mikroskop. Bei dem weniger ansehnlichen bemerkte er nichts. Dagegen konnte er im Bindegewebe zwischen der Muskulatur der vermeintlich einwandfreien Schinkenreste lauter winzige, fünf bis zehn tausendstel Millimeter lange Stäbchen feststellen. Sie ähnelten den drei Jahre zuvor entdeckten Gas- und Rauschbrandbazillen, die nur unter Sauerstoffabschluß gedeihen, was ja bei dem völlig von der Lake bedeckten Schinken der Fall gewesen war. Da van Ermengem vermutete, daß der neuaufgefundene Bazillus seine vergiftende Tätigkeit hauptsächlich auf Fleisch und Wurst ausübe, bezeichnete er ihn nach der lateinischen Vokabel „botulus" für Wurst mit „Bacillus botulinus". Bald stellte sich jedoch heraus, daß die Mikrobe auch andere Lebensmittel vergiftet: Fisch- und Gemüsekonserven, eingewecktes Obst und Gemüse, vornehmlich grüne Bohnen. So erkrankte in der Schweiz anfangs der vierziger Jahre eine fünfköpfige Familie vierundzwanzig Stunden nach dem Genuß eingemachten Bohnensalats. Beim Öffnen des Weckglases hatte die Hausfrau nicht das geringste Anzeichen des Verderbs wahrgenommen. Leider weisen verdorbene Konserven nicht immer einen unangenehmen Geruch auf, der als Warnung dienen könnte! Die Hausfrau hatte diese Erfahrung auch schon des öfteren gemacht und sich deshalb angewöhnt, vor dem Zubereiten jeder Konserve eine Geschmacksprobe zu nehmen. Da diese bei den Bohnen nichts Verdächtiges ergab, hatte sie sie ohne erneutes Aufkochen serviert.
Das aber war der folgenschwere Fehler gewesen. Botulinusgift ist nämlich sehr hitzeempfindlich und wird durch fünfzehnminütiges Aufkochen meistens zerstört. Unaufgekocht jedoch bleibt es hochwirksam. Alle Familienmitglieder – bis auf die Mutter, die bei der Mahlzeit nur sehr wenig von dem Salat zu sich genommen hatte – starben im Verlauf einer Woche unter entsetzlichen Vergiftungssymptomen, obwohl sich die Ärzte in der Klinik mit allen Mitteln um ihre Rettung bemühten.
Das Botulinusgift, das erstmals von der Forschungsgemeinschaft des amerikanischen Chemikers McElroy Lamanna 1946 kristallin dargestellt worden ist, zählt zu den stärksten aller Bakteriengifte. Es ist ein Eiweißkörper mit einem Molekulargewicht von etwa einer Million und wird wahrscheinlich durch Selbstauflösung aus den Botulinusbazillen freigesetzt.
Ein Milligramm dieses Eiweißes tötet zwanzig Millionen Mäuse. Die tödliche Dosis für den Menschen liegt bei einem hundertstel Milligramm, und da es durch die Salzsäure des Magens praktisch nicht zerstört wird, entfaltet es seine grauenvolle Wirkung auch bei Aufnahme mit der Nahrung.
Bei der Gefährlichkeit des Botulinustoxins kann die Hausfrau nicht genügend davor gewarnt werden, säuerlich riechende, schmierig gewordene oder gärende Konserven auf den Tisch zu bringen. Eine vorhandene Gasentwicklung erkennt man schon äußerlich am bombierten, das heißt aufgetriebenen, Deckel und Boden der Konservenbüchsen. Also fort mit ihnen, denn falsche Sparsamkeit rächt sich hier bitter. Und da, wie schon erwähnt, botulinusbefallene Nahrungsmittel nicht immer schlecht riechen oder schmecken, sollte auch keine Hausfrau mehr die leichtanfälligen Fleisch-, Wurst- und Gemüsekonserven roh servieren.
Als lebensrettend hat sich in jüngster Zeit das sogenannte Botulismus-Serum, ein im Blutwasser von Pferden oder Rindern nach Überimpfung des Giftstoffes gebildetes Gegengift, erwiesen; allerdings muß es möglichst früh in die Vene und nottalls auch in die Rückenmarkflüssigkeit injiziert werden. Auch Reizmittel für den Vagus- oder „Lebens"nerv werden angewandt.

Auf Mikrobenjagd

Der Botulinusbazillus ist aber nicht die einzige Mikrobe, die Lebensmittel gesundheitsgefährlich verdirbt. Wenige Jahre vor der eingangs geschilderten Massenvergiftung, im Mai 1888, mußte im thüringischen Landstädtchen Frankenhausen eine an Darmkatarrh erkrankte Kuh notgeschlachtet werden. Achtundfünfzig Personen, die von dem zum Verkauf gelangten Fleisch aßen, erlitten bald darauf heftige Magen-Darm-Störungen. Besonders schwer wurden jene davon ergriffen, die das Fleisch roh, als Geschabtes, genossen hatten, einige starben sogar.
Man stand vor einem Rätsel; denn wie oft wurde notgeschlachtetes Vieh nach ordnungsgemäßer Fleischbeschau genossen, ohne daß jemand erkrankte. Der Jenaer Hygieniker Professor Doktor August Gärtner wurde beauftragt, die Ursache der Vergiftung zu erforschen. Als Schüler und einstiger Gehilfe Robert Kochs im Berliner Reichsgesundheitsamt war er mit der „Mikrobenjagd" bestens vertraut. Wenn man es auch nicht bestimmt wußte, so hielt man doch eine bakterielle Infektion für wahrscheinlich.
Tatsächlich gelang es dem vierzigjährigen Forscher, aus der Milz eines der Verstorbenen und aus dem Fleisch der notgeschlachteten Kuh ein und dasselbe Bakterium zu züchten. Er injizierte es versuchsweise Mäusen und Meerschweinchen, die nach einer gewissen Inkubationszeit die gleichen Vergiftungssymptome wie die Frankenhäuser Opfer aufwiesen. August Gärtner nannte den Erreger nach der griechischen Bezeichnung „Enteritis" für Darmentzündung „Bacterium enteritis". Fachkollegen gaben ihm zu Ehren des Entdeckers den Namen „Gärtner-Bazillus". Er gehört zusammen mit den Erregern des Typhus und des Paratyphus der gegenwärtig vierhundert Arten zählenden Salmonellagruppe – benannt nach dem amerikanischen Bakteriologen Daniel Elmer Salmon, der als erster eine von ihnen entdeckte – an.
Im Gegensatz zum Botulinusgift werden die giftigen Stoffwechselprodukte jener sogenannten bakteriellen Lebensmittelvergiftung beim Erhitzen nicht zerstört. Selbst wenn die Bakterien durch Hitze getötet werden, können immer noch ihre Toxine ein Vergiftungsbild erzeugen. Diese von Bakterien verursachte Vergiftung tritt meist als Massenerkrankung auf und wird überwiegend durch Fleisch von Rind, Kalb, Hammel und Pferd übertragen. Besonders gefährlich ist in der heißen Jahreszeit das Hackfleisch. Dann lassen Enteritisvergiftungen oder -infektionen nicht lange, vielfach nur wenige Stunden, auf sich warten. Explosive Durchfälle beherrschen das klinische Bild. Infolge des starken Flüssigkeitsverlustes kann es bei schweren Intoxikationen neben anderen Erscheinungen zu Bewußtseinstrübung, Nierenstörungen und bei schwersten Fällen auch zum Tod durch Kreislaufversagen kommen.
Während den Patienten in leichteren Fällen Sulfonamidstöße verabfolgt werden, erhalten sie bei schwereren Bildern auch Antibiotika. Beide Medikamentengruppen wirken wachstumshemmend oder abtötend auf die Bakterien. Zuallererst muß natürlich, wie bei jeder anderen Lebensmittelvergiftung, kräftig abgeführt und bei großem Flüssigkeitsverlust physiologische Kochsalzlösung infundiert werden. Auch Kreislaufmittel sind gelegentlich vonnöten.

Die Ruhr wütet

Die Geschichte dieser Seuche ist uralt. Schon der Vater der griechischen Medizin, Hippokrates, hatte sie, wenn er auch ihre Ursache noch nicht kannte, ziemlich deutlich als eine „Dysenterie", eine „Verstimmung der Gedärme", gekennzeichnet. Von jeher wurden die Menschen in Friedens- und in Kriegszeiten von ihr heimgesucht, besonders stark in Kriegsnöten, bei langen Belagerungen.
Auch das deutsche Volk ist in früheren Jahrhunderten schwer von Ruhrepidemien betroffen worden: während des Dreißigjährigen Krieges, in dem das Land von verschiedenen Seuchen weithin entvölkert wurde; während des Siebenjährigen Krieges, da allein fünftausend friderizianische Söldner der Seuche erlagen, und während des Deutsch-Französischen Krieges 1870/71, in dem mindestens ebenso viele Soldaten der Epidemie wie der Artillerie zum Opfer fielen. Ähnlich wütete die Krankheit in anderen europäischen Ländern und besonders schlimm in den Vereinigten Staaten von Amerika.
Damals wußte man allerdings noch nicht, daß es sich bei der Ruhr um eine Infektionskrankheit handelt. Das ist erst seit der Jahrhundertwende bekannt, da der Japaner Kiyoshi Shiga und der Deutsche Walter Kruse unabhängig voneinander die plumpen, unbeweglichen, sporenlosen, stäbchenförmigen Erreger unter dem Mikroskop ausfindig machten. Zwar wurden von anderen Forschern noch weitere Typen von Ruhrbakterien entdeckt, aber wegen ihrer Giftarmut bleiben sie hier unerwähnt.
Ein Lebensmittelhygieniker sagt uns: „Die Verbreitung der Ruhrerreger erfolgt hauptsächlich in den Sommermonaten durch Berührung mit bazillenhaltigen Stuhlentleerungen. Als Überträger fungieren schmutzige Hände, infiziertes Wasser und vor allem Fliegen, die die Keime auf unsere Nahrungsmittel bringen."
Die Inkubationszeit der bakteriellen Ruhr kann zwei bis sieben Tage betragen. Peinlichste Sauberkeit in der Nahrungsmittelindustrie, den Lebensmittelverkaufsstellen und den Haushalten bietet, wie der Hygieniker betont, den sichersten Schutz vor der Erkrankung.

Gefährliche „Typhus-Mary"

„Eine besonders ernst zu nehmende Gefahr bilden in Wasserwerken, Lebensmittelbetrieben, Gaststätten und Großküchen die sogenannten Dauerausscheider", erklärt unser Gesprächspartner weiter. Dutzende von Fällen weiß er aufzuzählen, in denen einzelne unerkannt in der Nahrungsmittelbranche beschäftigte Bazillenträger wahre Epidemien verschuldeten. Zum größten Teil unbewußt, nicht selten aber leichtfertig.
Die älteren von uns erinnern sich vielleicht noch des vor dem ersten Weltkrieg vieldiskutierten, erregenden Falles der amerikanischen Köchin Mary Mallon. Sie hatte einen schweren Unterleibstyphus durchgemacht, aber auch nach ihrer Genesung bis zum Lebensende Krankheitserreger ausgeschieden. Kein Gesundheitsamt hatte sich um sie gekümmert, so daß sie in mehreren New-Yorker Familien, in denen sie angestellt war, durch Verunreinigung von Speisen mit ungenügend gesäuberten Händen nach der Notdurft insgesamt sechsundzwanzig Personen ernstlich infizierte. Überdies soll sie im Jahre 1903 eine Trinkwas-

FORTSETZUNG AUF SEITE 14

FORTSETZUNG VON SEITE 13

serepidemie und im Jahre 1915 eine Krankenhausepidemie mit zusammen etwa anderthalbtausend Erkrankungen verursacht haben. Die serienweisen Infektionen fanden erst ihr Ende, als die New-Yorker Regierung der „Typhus-Mary", wie sie von der Öffentlichkeit bereits bitter-ironisch tituliert wurde, ein fernab gelegenes Landhäuschen und eine regelmäßige Geldzuwendung zum Bestreiten ihres Lebensunterhaltes gewährte, so daß sie nicht mehr zu arbeiten brauchte und damit niemand mehr gefährdete.

Daß aber nicht immer nur ein direkter Kontakt vorliegen muß, um eine Lebensmittelvergiftung zu verursachen, zeigt ein anderer Fall: Auf einem Bauernhof wird ein Schwein geschlachtet. Wie üblich, macht man auch frische Wurst. Einige für die nächsten Mahlzeiten bestimmten Ringe legt die Hausfrau wegen der in der Küche herrschenden räumlichen Enge in der Stube auf den Wickeltisch ihres an Furunkulose leidenden Säuglings. Allein das genügte, um die Wurst mit Eiterbakterien zu infizieren. Die ganze Familie erkrankte mit Vergiftungserscheinungen.

Wer wollte nun noch bezweifeln, daß überall, wo Lebensmittel hergestellt, verteilt oder zubereitet werden, Hygiene das oberste Gesetz sein muß? Darum werden auch alle einschlägigen Unternehmen von den Gesundheitsbehörden ständig auf Sauberkeit und Einhaltung der Hygienevorschriften überwacht. Das gilt für alle Mitarbeiter dieser Branche; sie werden in regelmäßigen Zeitabständen untersucht, wobei besonders auf eventuell vorliegende Infektionen oder bakterielle Ausscheidungen geachtet wird. Aufgabe der staatlichen Hygienebehörden ist es schließlich, zu überprüfen, daß die zum Verkauf gelangenden Waren einwandfrei beschaffen, frei von Bakterien, Giften, Verfälschungen und unerlaubten Zusätzen sind.

Kupfer im Spinat?

„Was sind ‚unerlaubte Zusätze' in Lebensmitteln, Herr Doktor?"

Unser Gesprächspartner nennt nur einige: Buttergelb, Kupfersalze, Natriumsulfit und Natriumnitrit. Sie alle sind chemische Produkte und sollen zumeist gewissen Nahrungsmitteln eine ansehnlichere Farbe verleihen.

„Unterziehen wir sie einzeln der Kritik", sagt er. „Das sogenannte Buttergelb: Zahlreiche Tierversuche haben ergeben, daß diese chemische Verbindung mit der hochtrabenden Bezeichnung DIMETHYLAMINO-AZOBENZOL kanzerogene, das heißt krebserregende Wirkung besitzt. Bei Ratten konnte man mit dieser Substanz Leberkrebs erzeugen. Wenn beim Menschen bisher auch noch nichts dergleichen festgestellt wurde – wir wissen ja, daß sich Ergebnisse aus Tierversuchen nicht ohne weiteres auf den menschlichen Organismus übertragen lassen –, so ist es doch richtig, daraufhin den Gebrauch von Buttergelb in der Lebensmittelindustrie zu verbieten. Sowohl in unserer Republik wie auch in Westdeutschland ist dies bereits 1948 geschehen. Um jede Gefährdung des Menschen auszuschließen, wurde deshalb auch auf internationalen Konferenzen, in Rom (1956) und in Askona (1957), eine sogenannte ‚positive Liste' aufgestellt, in der alle Farbstoffe verzeichnet sind, die man bedenkenlos verwenden darf; alle anderen müssen als krebsgefährdend angesehen werden."

„Wenn ich früher bei meiner Großmutter zu Besuch weilte, konnte ich des öfteren beobachten, wie sie beim Spinatkochen eine Kupfermünze in den Topf warf. Hatte das etwas mit künstlicher Grünung zu tun?"

„Ganz recht", antwortet der Hygienearzt. „Aus demselben Grunde hatten die Hausfrauen früher auch kupferne Kochtöpfe benutzt. Später ging man dazu über, Kupfersalz in alles Grüngemüse zu tun. Inzwischen hat man jedoch in Laborversuchen herausgefunden, daß Kupfer das lebensnotwendige Vitamin C zerstört. Darum untersagt unser Lebensmittelgesetz auch die künstliche Grünung."

Der Gebrauch von Natriumsulfit oder Präservesalz als Zusatz besonders zum Schabe- und Hackfleisch, um es schön rot und scheinbar frisch zu erhalten, war den Fleischern schon im Rahmen des 1902 erlassenen Fleischbeschaugesetzes verboten worden. Doch da das Verbot namentlich in den notvollen Jahren nach dem zweiten Weltkrieg immer wieder einmal übertreten wurde, ist es in unserer Republik durch eine besondere Verordnung vom 23. April 1954 streng erneuert worden.

„Ein ernsteres Kapitel bildet das Natriumnitrit oder salpetrigsaure Natrium, das in den Pökelsalzen enthalten ist und die charakteristische Rötung des Pökelfleisches bewirkt", erfahren wir weiter. „Nicht daß es in seiner gesetzlich zugelassenen minimalen Anwendung von etwa einem halben Prozent im Salzgemisch schon gesundheitsschädlich wäre. Aber da es in Geschmack und Aussehen fast völlig dem Kochsalz gleicht, kommt es mitunter zu unheilvoller Verwechslung und manchmal zu schändlichem Mißbrauch!"

Nitrite sind giftig und greifen hauptsächlich die Gefäßmuskulatur an, so daß der Blutdruck erheblich absinkt. Außerdem reagieren diese Substanzen mit dem Blutfarbstoff und wandeln ihn in eine funktionsunfähige Form um. Das Blut sieht dann schokoladenbraun aus, und es kommt beim Menschen durch die mangelnde Sauerstoffversorgung zur Zyanose und in schweren Fällen zum Tod.

FORTSETZUNG FOLGT

ÜBERLEBENDE DER URWELT

Professor Dr. Wolfgang Ulrich
Direktor des Zoologischen Gartens Dresden

WELTREISE DURCH DAS TIERREICH (20)

Die Galapagosinseln waren vor wenigen Jahrzehnten völlig unbesiedelt. Diese Meeresechse hatte nie Menschen gesehen.

Inseln haben auf den Menschen immer eine besondere Anziehungskraft ausgeübt. Ihr Anblick wurde nach wochenlanger Seereise freudig begrüßt; Geschichten von Schiffbrüchigen, die sich auf Inseln retten konnten, oder von Meuterern, die auf Inseln ausgesetzt wurden, spielen in der Abenteuerliteratur eine große Rolle. Mancher hat viele Jahre seines Lebens auf der Suche nach Seeräuberschätzen vergeudet, die auf geheimnisvollen Inseln, irgendwo im weiten Ozean, vergraben sein sollen. Das Leben eines Robinsons wurde für manchen der Zivilisation überdrüssigen Großstädter zum erstrebenswerten Ziel, und für Multimillionäre galt es lange Zeit als Ehrensache, nicht nur eine Luxusjacht, sondern möglichst auch eine Insel zu besitzen. Auf den ozeanischen Inseln vermuteten vergangene Generationen noch paradiesisch ungebundenes Leben. Utopisten träumten davon, auf Inseln eine neue, gerechte Gesellschaftsordnung zu schaffen.

Für den Zoologen sind Inseln wegen ihrer oft urtümlichen Tierbevölkerung interessant. Manche Inseln wurden zu Riesenlaboratorien der Wissenschaft. Dazu gehört die Insel Krakatau, die in der Sundastraße zwischen Sumatra und Java liegt. Bis zum Jahre 1883 trug sie zwei Vulkane, die zuletzt im Februar 1684 ausgebrochen waren. Zweihundert Jahre später erwachten sie zu neuer Tätigkeit, die am 26. und 27. August 1883 zu einer Katastrophe führte, wie sie sonst in geschichtlicher Zeit nirgends bekannt geworden ist. Durch eine vulkanische Explosion wurde die halbe Insel weggesprengt. Sechsunddreißig Meter hoch war die Flutwelle, die auf Java und Sumatra riesige Verwüstungen anrichtete und ihre Ausläufer bis nach Südamerika schickte. Fünfzigtausend Menschen verloren ihr Leben. Eine siebzig Meter hohe Ascheschicht bedeckte den Rest der Insel, alles Leben erstickend. Die Rauch- und Staubsäule stieg dreißig Kilometer hoch, wurde siebenhundert Kilometer weit gesehen und verursachte noch Jahre danach eigenartige Dämmerungserscheinungen bei Nacht, die sogar in Europa beobachtet werden konnten.

Diese Katastrophe versetzte die Biologen in die ungewöhnliche Lage, die Neubesiedlung der verbliebenen Insel zu beobachten, also einen Vorgang mitzuerleben, wie er sich im Laufe der Entwicklung unserer Erde wiederholt abgespielt hat.

Zwei verschiedene Entstehungsformen der Inseln sind bekannt: kontinentale Inseln, die vor noch gar nicht langer Zeit mit dem Festland zusammenhingen und sich von ihm trennten, und ozeanische Inseln, die im Meer entstanden und vulkanischen oder anderen Ursprungs sind. Die Tierwelt dieser Inseln ist meist sehr alt, und ihre Arten sind nur dort zu finden. Ausnahmen bilden lediglich solche Tiere, die vom Festland her schwimmend oder fliegend die Inseln erreichten.

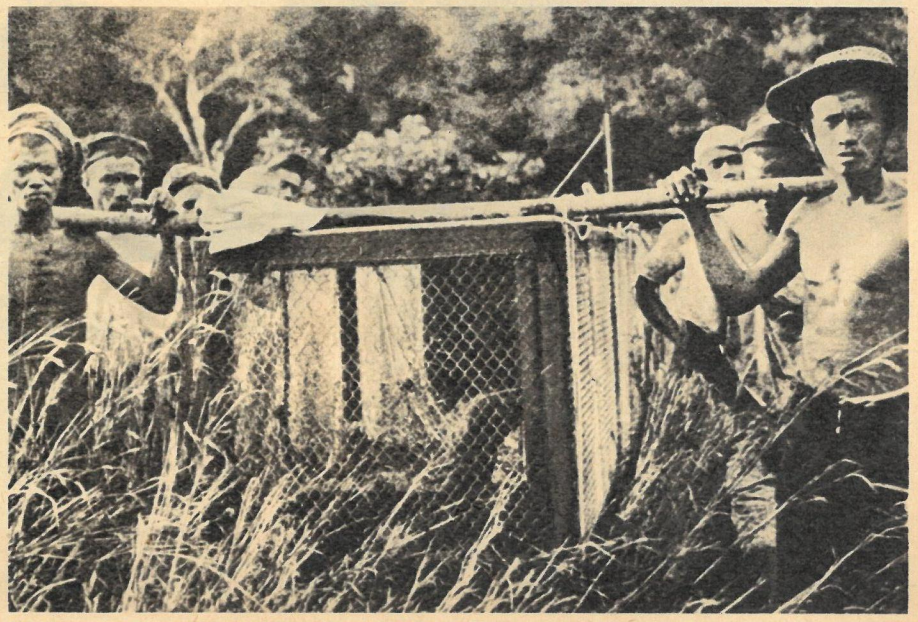
Im Jahre 1912 machte die Insel Komodo von sich reden. Komodo ist eine verhältnismäßig kleine Insel im Südseearchipel, etwa fünfunddreißig Kilometer lang und zwanzig Kilometer breit. Bis vor kurzem war sie völlig unbewohnt. Da sie sehr schwierig zu erreichen ist, hatte sich auch die Wissenschaft bis dahin wenig um sie gekümmert. Im Jahre 1912 liefen einige Perlenfischer die Insel an. Was sie über ihre Begegnungen mit seltsamen Ungeheuern berichteten, ging bald durch die Presse der Welt. Es waren sensationelle Nachrichten von riesigen Drachen, die eine Länge von sechs bis acht Metern haben sollten. Herr Ouwens vom Zoologischen Museum in Buitenzorg auf Java schickte daraufhin Fänger aus mit dem Auftrag, einige der Ungeheuer zu erbeuten. Es gelang. Ouwens gab die erste wissenschaftliche Beschreibung dieser großen Echse und nannte das Tier Varanus komodoensis, Komodowaran.

Kurze Zeit später brach der erste Weltkrieg aus, und niemand kümmerte sich mehr um das neuentdeckte Tier. Die größte Expedition, die nach dem Krieg nach Komodo ging, reiste im Auftrag des Amerikanischen Museums für Naturkunde. Sie brachte vierzehn Riesenwarane mit, zwei lebende für den Bronx-Tierpark und zwölf tote für das Museum. Dabei stellte sich heraus, daß die Größenangaben der Presse weit übertrieben waren. Die Weibchen erreichen eine Länge von zwei Metern, während die männlichen Tiere einen Meter länger werden können. Die Insel war zur Zufluchtstätte der Warane geworden, die ihr Überleben nur der Tatsache verdankten, daß sie auf Komodo keine Feinde hatten. Mit der Besiedlung der Insel ist nun auch das Schicksal dieser letzten lebenden „Drachen" unserer Erde besiegelt. Dabei braucht nicht der Mensch direkt als Verfolger eine Rolle zu spielen, oft sind auch die Haustiere, die ihn begleiten, die Vernichter der dort heimischen Fauna.

Ein ähnliches Beispiel bieten die Galapagosinseln, die tausend Kilometer vor der Westküste Südamerikas liegen. Die größte Gefahr für die Tierwelt von Galapagos bilden zur Zeit die Haustiere und die vom Menschen eingeschleppten Schädlinge, wobei vorwiegend Ratten, Mäuse, Ziegen, Schweine, Hunde und Katzen genannt werden müssen. Über die Entstehungsgeschichte dieser Inselgruppe gehen die Meinungen noch sehr auseinander. Am meisten vertreten ist die Ansicht, daß die Inseln vulkanisch aus dem Meer geboren wurden. Ihre Besiedlung erfolgte aktiv und passiv vom Festland aus, das bedeutet: Pflanzen und Tiere erreichten entweder mittels ihrer Fortbewegungsorgane die Inseln oder wurden auf Treibholz, manche auch durch den Wind dahin verschlagen. Von den neunundachtzig Arten Brutvögeln, die auf den Galapagosinseln vorkommen, lassen sich siebenunddreißig von einer Stammform ableiten. Eine bestimmte Vogelart hat also eines Tages – wir wissen nicht wie – den Weg nach Galapagos gefunden. Aus ihr sind im Laufe von Jahrtausenden siebenunddreißig verschiedene Arten hervorgegangen. Wir finden sie nur auf diesen Inseln, nirgendwo sonst in der Welt. Wie ist das möglich?

Jedes Lebewesen steht in einer Auseinandersetzung mit seiner Umwelt. Das Ergebnis dieses „Kampfes ums Dasein", wie Charles Darwin die Auseinandersetzung genannt hat, ist die Anpassung an die Umwelt. Dabei dürfen wir uns den Kampf

In einem Drahtkäfig wird der „Drache" zum Fanglager befördert.



ums Dasein nicht als einen unendlichen blutigen Krieg aller gegen alle vorstellen, dürfen dahinter nicht das angebliche „Dschungelgesetz" (Fressen und Gefressenwerden) sehen. Dieser Kampf spielt sich meistens viel ruhiger, oft kaum merklich ab. Nehmen wir einmal an, daß eine Vogelart auf Galapagos landete, die sich vorwiegend von Körnern ernährte. Sie mußte auf einer Insel, deren Hügel und Ebenen mit Gras bewachsen sind, reichlich Nahrung finden und konnte sich deshalb auch schnell ausbreiten. Feinde, wie sie auf dem Festland, in der Heimat jener Vögel vorkamen, gab es auf der Insel nicht. Damit wurde das unscheinbare, erdfarbene Gefieder, das sie mitbrachten und das ihnen in ihrer ursprünglichen Heimat guten Schutz gegen Raubvögel geboten hatte, vorläufig für das Fortbestehen unbedeutend. Farbvariationen (etwa das Auftreten von leuchtenden Farben im Gefieder ihrer Nachkommen, wie sie durch Veränderungen des Erbgutes entstehen können) konnten sich erhalten. Was man sich in den Steppen des Festlandes nicht leisten konnte, nämlich auffallend zu sein, war auf der Insel möglich. Als aber die ersten Raubvögel die Insel besiedelten, änderte sich sofort die Situation. Die auffallend Gefärbten wurden jetzt die Opfer des Kampfes ums Dasein, sie wurden ausgemerzt, bis auf einige, die schon vor Eintreffen der Raubvögel begonnen hatten, die Wälder zu besiedeln. Denn die starke Vermehrung der Vögel hatte zu einer Überbevölkerung geführt und damit auch zu einem Bevölkerungsdruck, dem viele nur entgehen konnten, indem sie bisher noch nicht besiedelte Räume aufsuchten. Das Nahrungsangebot in den Wäldern war nicht dasselbe wie in der Steppe. Saftige Urwaldfrüchte, Blüten und Knospen waren hier in Fülle vorhanden, und diejenigen waren im Kampf ums Dasein überlegen, die sich an die neue Nahrung gewöhnen konnten. Da aber der Wald eine Sichtdeckung nach oben bietet, konnten es sich die bunten Vögel auch nach Eintreffen und Vermehrung der Raubvögel leisten, ihr Prachtkleid zu tragen. So entstanden im Laufe langer Zeiträume neue Arten, die sich durch kleine Veränderungen im Erbgut von ihren Stammformen nicht nur äußerlich unterschieden, sondern auch andere Verhaltensweisen zeigten. Wir haben diesen komplizierten Vorgang sehr vereinfacht. In Wirklichkeit spielten bei der Entwicklung neuer Arten noch andere Faktoren eine Rolle. Deutlich geworden ist dabei jedoch, warum auf Inseln mitunter Tiere leben, die man eben nur dort antrifft.

Inseln können aber auch – wie wir es schon am Beispiel von Komodo erlebt haben – letzte Zufluchtstätten sein und Tierformen bewahren, die aus alter Zeit stammen, aber anderswo auf unserer Erde ausstarben, weil im Laufe der Entwicklung des Lebens besser angepaßte, für den Kampf ums Dasein stärker gerüstete Tiere entstanden, die schließlich ihre urtümlicheren Vorfahren ausrotteten oder verdrängten.

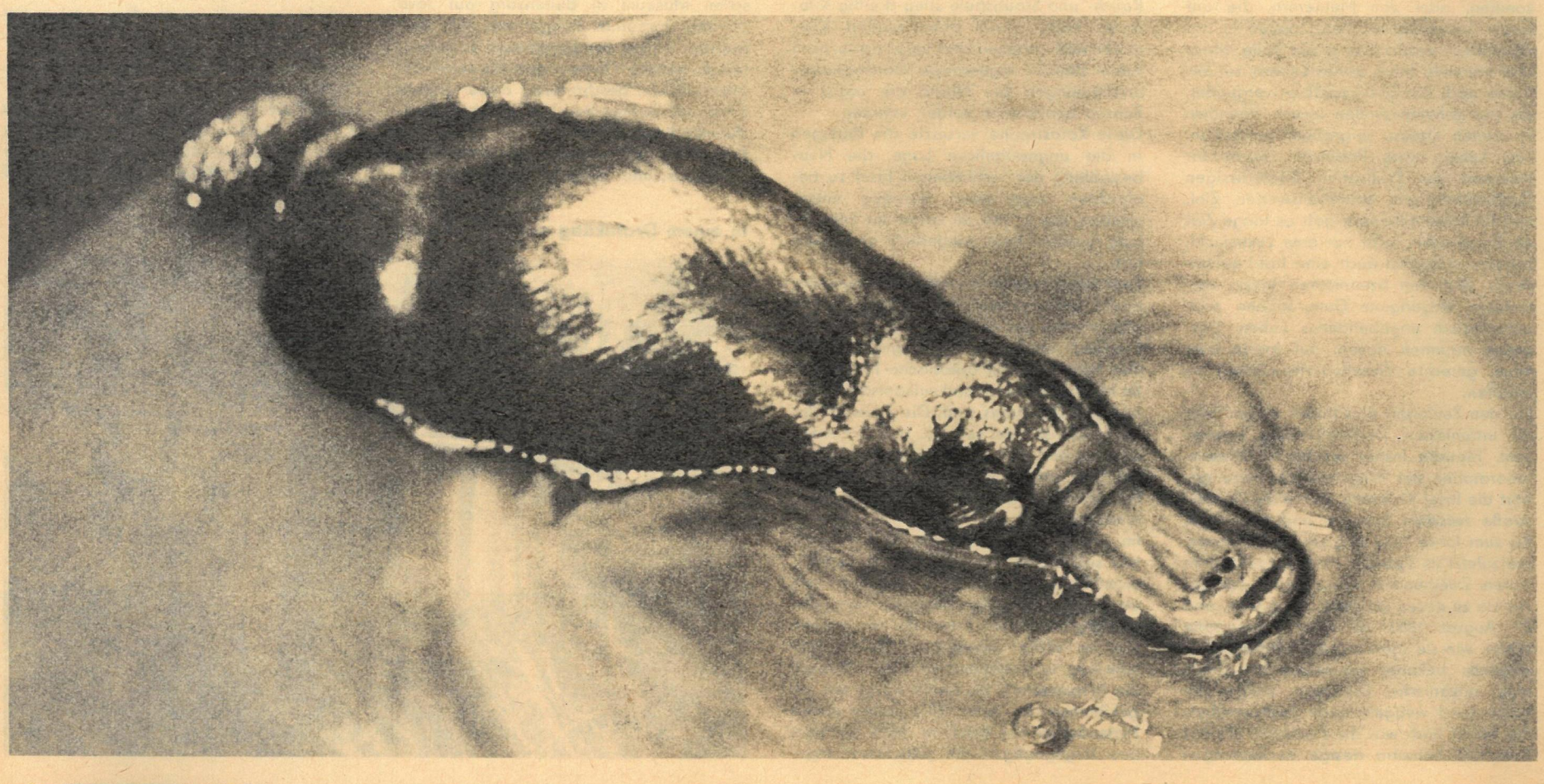
Australien ist dafür ein geeignetes Modell. Als die Verbindung zwischen Australien und dem Festland abriß, lebten auf unserer Erde weitverbreitet Beuteltiere, deren Eigenart es ist, ihre Jungen nach sehr kurzer Tragzeit zur Welt zu bringen und dann bis zum Selbständigwerden in einem Brutbeutel aufzuziehen. Diese Beuteltiere konnten sich auf Australien verbreiten, sich in viele Arten aufsplittern und alle Lebensräume der riesigen Insel besiedeln. Der Zoologe sagt: Sie füllten alle ökologischen Nischen aus. Auf dem Festland entwickelten sich die höheren Säugetiere und verdrängten die Beuteltiere. So ist es zu erklären, daß heute noch das eierlegende Säugetier, das Schnabeltier, neben Beutelbär, Känguruh und zahlreichen anderen primitiven Vertretern des Säugetierstammes auf Australien lebt. Der Mensch hat jedoch eine maßgebliche Wandlung der Verhältnisse verursacht. Er führte zu seinem Nutzen und Schaden viele Tierarten ein, die nun mit den dort heimischen Beuteltieren in den Kampf ums Dasein getreten sind.

Erst im Jahre 1912 wurden die Riesenwarane von Komodo entdeckt. Sensationelle Nachrichten von Riesenungeheuern machten die Runde durch die Weltpresse.

Buschbrände, eingeschleppte Tierseuchen und der in Australien eingeführte Fuchs sind die ärgsten Feinde des Beutelbären, des Koalas. Das merkwürdige und possierliche Tier lebt auf Bäumen und ernährt sich mit Blättern, die ausschließlich in Australien wachsen.

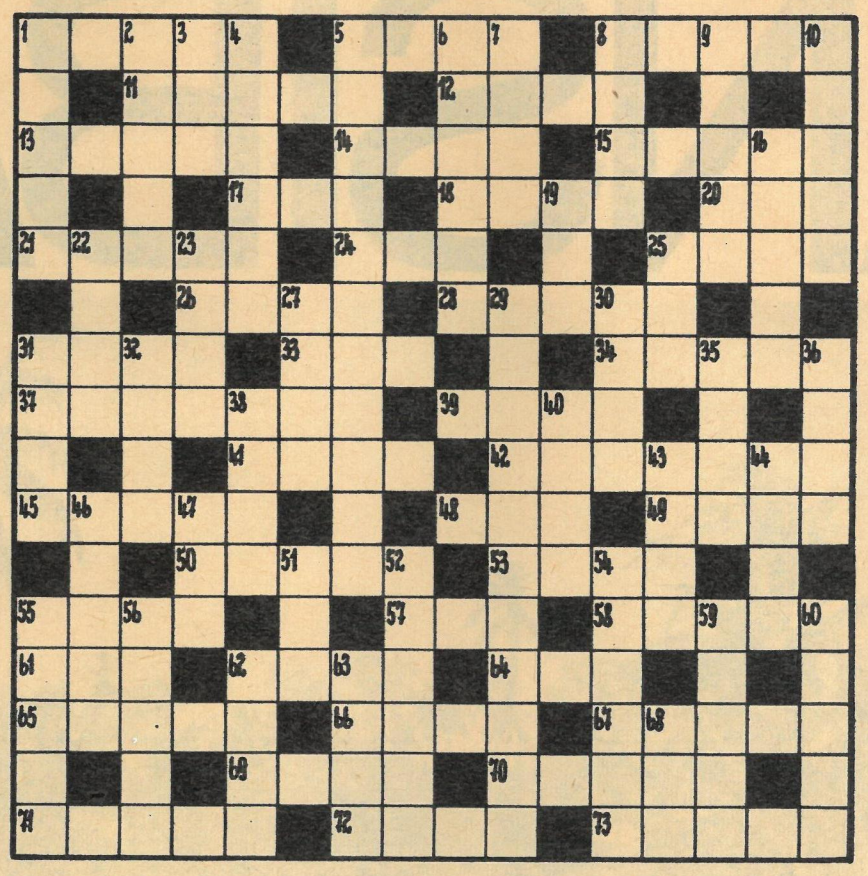
FOTOS ARCHIV PROFESSOR DR. ULLRICH

Das Säugetier mit dem Entenschnabel legt Eier. Es ist eines der seltsamsten Lebewesen Australiens.



RÄTSEL

KREUZWORTRÄTSEL



Waagerecht: 1. Transportgerät, 5. deutscher Physiker († 1905), 8. Wiederkäuer, 11. gegerbte Tierhaut, 12. schweizerisches Bergmassiv, 13. russisches Volksinstrument, 14. Stadt in der ČSSR, 15. Bettuch, 17. Rotwild, 18. Bildhauer der Renaissance, 20. englische Biersorte, 21. Chemiefaser, 24. Begriff beim Fußball, 25. Elbhafen im Bezirk Halle, 26. Faserpflanze, 28. niederdeutsch für einjähriges Fohlen, 31. russischer Männername, 33. türkischer Titel, 34. Passivseite eines Kontos, 37. Nebenprodukt der Zuckergewinnung, 39. Küstenfahrzeug, 41. niedere Pflanzengattung, 42. Spitzpfeiler, -säule, 45. Mittelmeerinsel, 48. Verschlußteil, 49. Schwimmvogel, 50. deutscher Astronom († 1865), 53. Staat in Vorderasien, 55. Treibmittel, 57. Anerkennung, 58. Wundmal, 61. Hauptstadt der Baschkirischen SSR, 62. Osteuropäer, 64. Fluß in Mittelasien, 65. französischer Komponist († 1817), 66. Stadt in Nordungarn, 67. golfartige Talerweiterung, 69. Schwermetall, 70. Gewebeart, 71. Sportlerabteilung, 72. Turngerät, 73. Baldriangewächs.

Senkrecht: 1. Berliner Vorort, 2. dänische Insel, 3. gallertartige Masse, 4. Stadt in der europäischen Türkei, 5. sowjetische Hafenstadt, 6. Dasselfliege, 7. Nadelbaum, 8. Schottentracht, 9. Affengattung, 10. Stadt an der Lippe, 16. Zögling, Schüler, 19. kaufmännischer Begriff, 22. Stechwerkzeug, 23. Mädchenname, 25. Papageienart, 27. rumänische Universitätsstadt, 29. Stadt in Mittelsibirien, 30. Moralbegriff, 31. Stadt am Irtysch, 32. Unterarmknochen, 35. Körperteil, 36. Siegesgöttin, 38. Metall-, Holzteilchen, 40. Zuchttier, 43. sibirischer Strom, 44. Kommandostelle, 46. Längsrinne, Streifen, 47. Getränk, 51. Tonbezeichnung, 52. lyrisches Gedicht, 54. Farbrohstoff, 55. Heiterkeit, gute Laune, 56. Flagge, 59. Weinglas, 60. Fruchteinbringung, 62. Strom zur Nordsee, 63. Kohlendestillat, 68. Gebirgsstock auf Kreta.

LÖSUNG DES KREUZWORTRÄTSELS AUS NUMMER 32

Waagerecht: 1. Kasus, 4. Pirol, 8. Rilke, 12. Iltis, 15. Uran, 16. Bojer, 17. Ales, 18. Eloge, 20. Roger, 21. Falbe, 22. Eiter, 24. Bon, 25. Skat, 27. Regen, 28. Egel, 30. Ali, 31. Ster, 33. Edam, 35. Elis, 36. Knie, 37. Elle, 39. Echo, 40. Weigel, 42. Bleistift, 47. Lied, 50. Rebe, 51. Wall, 53. Isar, 54. Ekel, 55. Nest, 57. Transport, 62. Ingots, 64. Elam, 66. Klee, 67. Garn, 69. Name, 71. René, 73. Nara, 76. Ata, 77. Unna, 78. Ester, 80. Torr, 82. Nil, 83. Lotos, 84. Droge, 85. Reims, 86. Aroma, 87. Ulan, 88. Gnome, 89. Apis, 90. Agens, 91. Temes, 92. Opole, 93. Tweed. – Senkrecht: 1. Krebs, 2. Saône, 3. Sues, 4. Parade, 5. Inota, 6. Ober, 7. Lorelei, 8. Referat, 9. Iran, 10. Kabel, 11. Elegie, 12. Isel, 13. Titan, 14. Serie, 19. Lotse, 23. Elise, 26. Kellermann, 29. Eschweiler, 32. Regesten, 34. Mal, 35. Elf, 36. Kollegen, 38. Leba, 40. Wein, 41. Iris, 42. Bast, 43. Elba, 44. Sims, 45. Iseo, 46. Taft, 48. Illo, 49. Dies, 52. Akne, 56. Erato, 58. Rue, 59. Nonsens, 60. Palermo, 61. Rur, 63. Tarim, 65. Mandat, 66. Knospe, 67. Galla, 68. Ratte, 70. Marne, 72. Etmal, 74. Anode, 75. Aland, 77. Usus, 78. Egge, 79. Reep, 81. Rast.

SILBENRÄTSEL

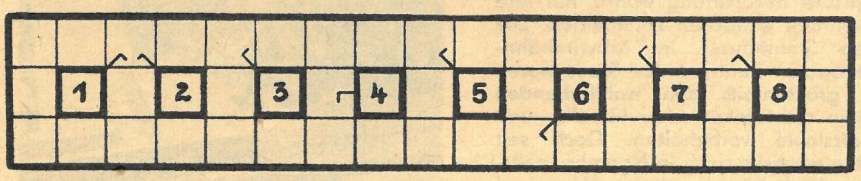
a a a a ä al ba ben bend cha cha chi cou di die dis ei eif el en erl es fel gall gat ge gen gi gie gly go gre gut häu he hie hu hu in kam kat kel kie kö kon land le le ler lieb lip lo lö meer mer mi mon nach ne ne ner nig nir o öh pel per phen plin ra re rie rin ro ro roth rowsk ru sa se see sen senz ser si so sou stein ster ster stök stub sur ta tann tas ti ti ton tow trol turm ücht um um un ve vo wald we weg wicz wie yen ze zi

Es sind sechsunddreißig Wörter zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben, abwärts gelesen, ein Zitat von Goethe ergeben. (ch = ein Buchstabe.)

1. deutscher Pädagoge († 1866), 2. Sinnbild, Gleichnis, 3. Landschaft in Frankreich; 4. altägyptische Bilderschrift, 5. Stadt in Baden, 6. sowjetische Stadt am unteren Amur, 7. Ohrenrobbe, 8. italienischer Dichter des 16. Jahrhunderts, 9. sowjetischer Filmregisseur († 1948), 10. Körperschaft, 11. russischer Dichter († 1841), 12. Landschaft in der Schweiz, 13. Mut, 14. Überprüfung, 15. seltenes Metall, 16. Andenken, 17. Wagneroper, 18. Zucht, Ordnung, 19. berühmter Dirigent († 1956), 20. Ersatzmittel, 21. Ausläufer der Ostalpen, 22. Wahrzeichen von Paris, 23. Gewürzpflanze, 24. Stadt im Norden Mexikos, 25. Ballade von Goethe, 26. polnischer Schriftsteller († 1916), 27. Teil der Uhr, 28. italienische Stadt, 29. Kreidefelsen auf Rügen, 30. konzentrierte Lösung, 31. Raummaß für Schiffe, 32. Eirund, 33. Affenart, 34. Lehre von den Ursachen der Krankheiten, 35. Singvogel, 36. kautschukähnliches Harz.

1. .....
2. .....
3. .....
4. .....
5. .....
6. .....
7. .....
8. .....
9. .....
10. .....
11. .....
12. .....
13. .....
14. .....
15. .....
16. .....
17. .....
18. .....
19. .....
20. .....
21. .....
22. .....
23. .....
24. .....
25. .....
26. .....
27. .....
28. .....
29. .....
30. .....
31. .....
32. .....
33. .....
34. .....
35. .....
36. .....

ZAHLENBAND



Die Wörter beginnen im Feld mit dem Häkchen und verlaufen in der angegebenen Richtung:

1. Erbauer des Brandenburger Tores, 2. Speisekrebs, 3. griechische Sagengestalt, 4. Oper von Händel, 5. ostirische Provinz, 6. sowjetische Insel, 7. Zwerg der Nibelungensage, 8. erster sowjetischer Stadtkommandant von Berlin.

Wieder ein DING MIT PFIFF (90) von Willy Moese (nach einer Leseridee), ein bildlich ausgelegter Begriff, für den Sie das richtige Wort finden sollen. Teilen Sie es uns bis zum 21. August 1965 auf einer Postkarte (Kennwort: Ding mit Pfiff) mit. Vielleicht haben Sie Glück und gehören zu den drei Gewinnern, die je einen Buchpreis erhalten. Unsere Anschrift: Redaktion Zeit im Bild, 806 Dresden, Radeberger Straße 14b.

Ding mit Pfiff (86): Hasenfuß. Je ein Buch gewannen: Hannelore Reichardt, Leipzig; Manfred Kiecke, Hainichen; Martha Krabbenhöft, Zinnowitz.

DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM: Kurt Stephan (Chefredakteur), Lena Smolny (stellvertretender Chefredakteur), Gerhard Graban (Redaktionssekretär), Paul Friedemann, Eberhard Kottwitz · Verlagsdirektor Günther Zumpe · Grafische Gestaltung: Siegfried Rudolf · Lizenz-Nr. 1264 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR · Druck (III/9/1) Druckerei Völkerfreundschaft, Grafischer Großbetrieb, 8023 Dresden, Riesaer Straße 32 · Anzeigenverwaltung DEWAG WERBUNG, 806 Dresden · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 53 Zeit im Bild erscheint wöchentlich, Preis 30 Pf, Abonnementspreis vierteljährlich 3,90 MDN, monatlich 1,30 MDN · Bankkonto: DN, Dresden 9/1862; Postscheckkonto: Dresden Nr. 45 65

REDAKTION ZEIT IM BILD, 806 DRESDEN, RADEBERGER STRASSE 14b, RUF 51616, 51765, TELEX DRESDEN 019412

SANSIBAR

Ratternde Betonmischer, hupende, mit Baumaterial beladene Lastautos, quietschende Feldbahnwagen, das alles ist nichts Besonderes für die Bewohner unserer Großstädte, in denen modern eingerichtete Baustellen zum Alltag gehören. Ganz anders wird die Atmosphäre modernen Bauens jedoch dort empfunden, wo mehrgeschossige Wohnblocks erstmalig entstehen und daher noch als Sensation gelten. Bis vor kurzem kannten die Einwohner von Ngambo, jener Hälfte der Stadt Sansibar, in der vorwiegend die afrikanische Bevölkerung wohnt, nur ihre altgewohnten einfachen Lehmhütten. Die dunklen Steinhäuser im labyrinthähnlich verbauten Zentrum der Stadt waren bisher größtenteils den wohlhabenden Schichten nichtafrikanischer Händler und Geschäftsleute vorbehalten. Doch seit Monaten wachsen auch in Ngambo mehrstöckige Wohnhäuser empor, denn auf der Gewürznelkeninsel im Indischen Ozean weht ein neuer, frischer Wind. Die Siedlung wird, wenn sie fertiggestellt ist, mehrere Blocks mit insgesamt hundertfünfzig Wohnungen umfassen. Sie ist ein Geschenk der DDR an den ostafrikanischen Staat Tansania, ein Muster dessen, was danach gebaut werden soll.

Mein erster Weg beim Besuch des großen Bauplatzes führte mich zur Bauleitung. Bauleiter Egon Gladitz, aus der DDR hierher entsandt, erzählte: „Wir kommen hier gut voran, entgegen allen Verleumdungen, die von westdeutscher Seite immer wieder in die Presse lanciert werden. Natürlich gab es anfangs Schwierigkeiten, und auch heute noch haben wir unsere Probleme, mit denen wir fertig werden müssen. Wir mußten zum Beispiel, als wir mit der Arbeit begannen, viele Afrikaner erst einmal für ihre Tätigkeit auf einer modernen Baustelle anlernen. Sie werden sehen, daß es ihnen jetzt schon gut von der Hand geht."

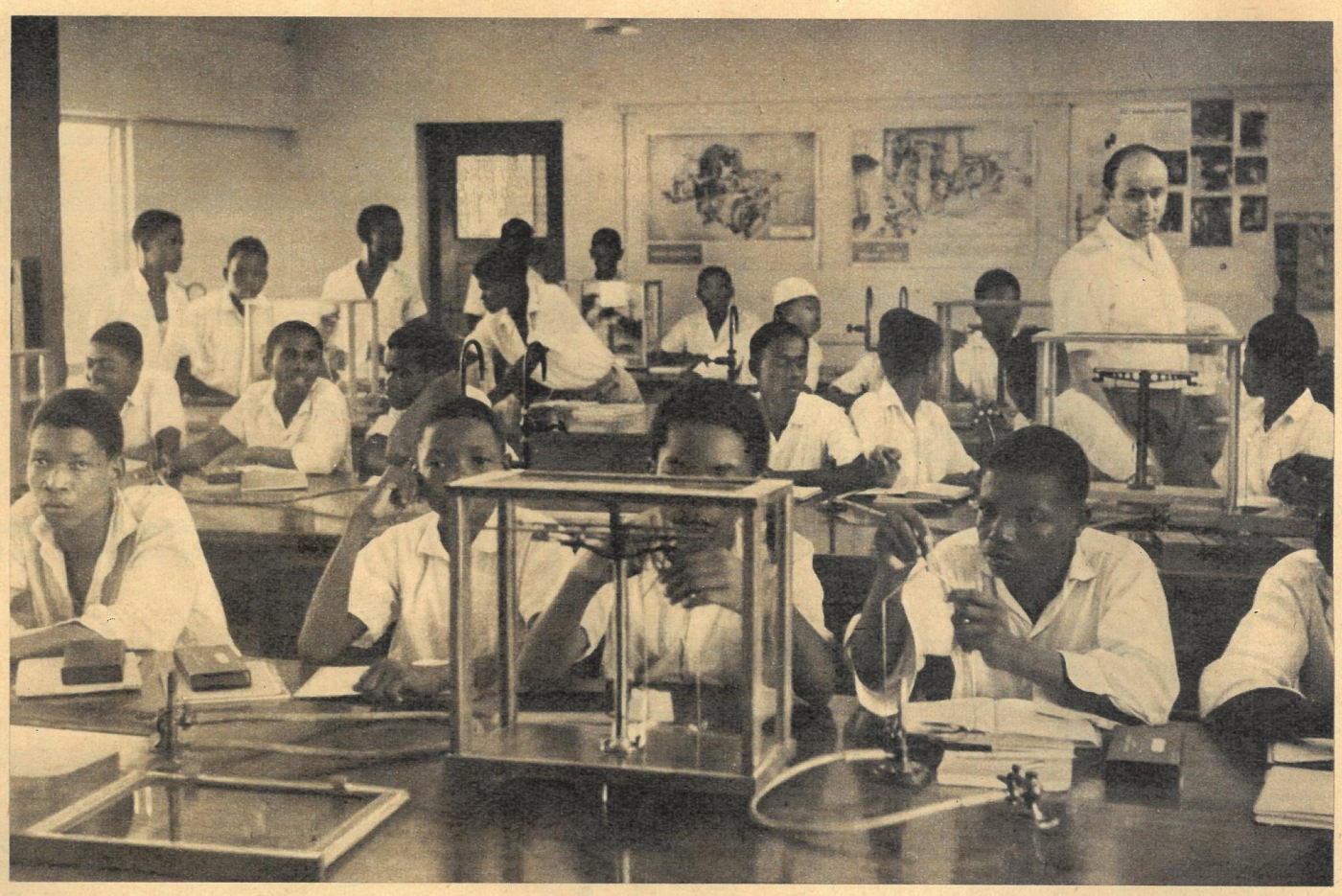
Brütende Hitze umfing uns, als wir das Baubüro verließen. Die Sonne stand so hoch, daß ein senkrecht eingeschlagener Pfahl kaum noch einen Schatten warf. Doch dem Fortgang der Arbeit tat das offensichtlich keinen Abbruch. Bewundernswert, wie die deutschen und afrikanischen Arbeiter die hohen Temperaturen nicht nur ertrugen, sondern dabei sogar noch beachtliche Leistungen vollbrachten.

Einer der Bauherren des neuen Sansibar, der, angeleitet von den Fachleuten aus der DDR, den Beruf des Fliesenlegers erlernte.

Während in der einen Ecke noch die Fundamente gelegt wurden, strebten andere Wohnblocks schon bis zur Höhe der Palmenwipfel empor, die die Baustelle säumen.

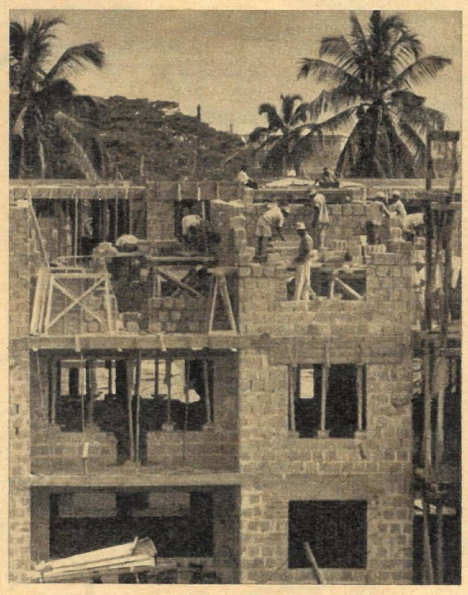
Die Abkürzung DDR ist für viele Bewohner Sansibars rasch zu einem Begriff geworden, den man nahezu mit den Worten Freundschaft und Solidarität gleichsetzen kann. Das hat seine Ursache nicht nur in der Hilfe, wie sie bei der Errichtung von modernen Wohnhäusern zum Ausdruck kommt. Zu dem guten Ruf unserer Republik trugen auch unsere Lehrer bei, die an verschiedenen Schulen des Landes unterrichten, das Krankenhaus, das die DDR auf der Nachbarinsel Pemba erbaute, und das Wirken des Chirurgen, der aus der DDR kam, um den Kranken zu helfen. Selbst in den entlegensten Zipfeln der Insel ist der Name unseres Staates nicht unbekannt. Davon überzeugte ich mich als Teilnehmer eines Freundschaftsmeetings, das in einer afrikanischen landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft stattfand. „Uhuru! Uhuru!" Mehr als hundert kräftige Bauern entboten uns mit diesem „Freiheit! Freiheit!" ein herzliches Willkommen. Als ihnen der Vertreter der Deutsch-Afrikanischen Gesellschaft die Grüße der Genossenschafts-

EINE INSEL VERWANDELT IHR GESICHT

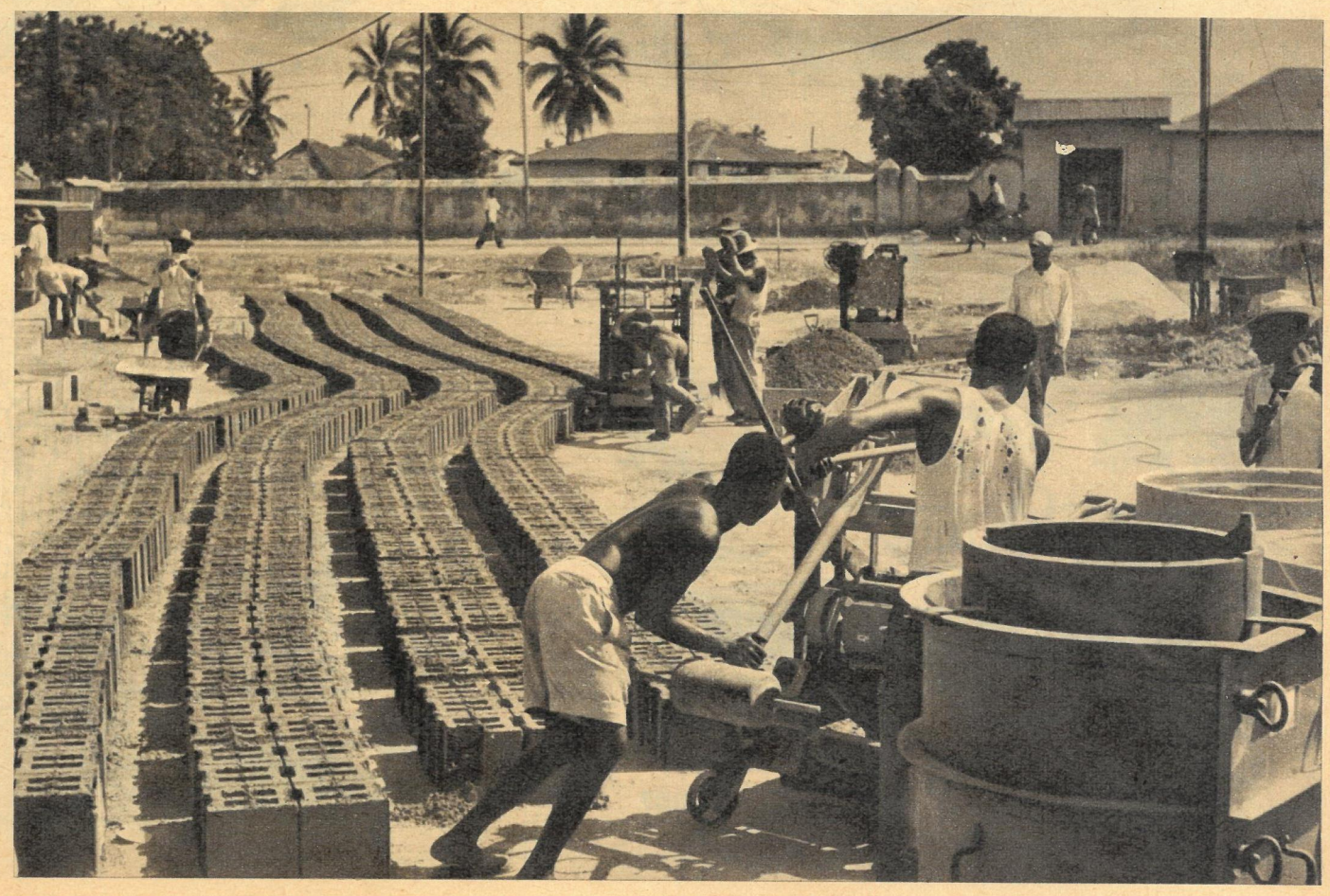


In der von der DDR erbauten Lumumba-Schule bekommen die Schüler bestes Wissen vermittelt. Im Physiksaal unterrichtet Manfred Haak.

◁ Blick auf den Stadtteil Ngambo, dessen Bewohner führend in der Befreiungsbewegung waren, die Sultan und Kolonialismus hinwegfegte.



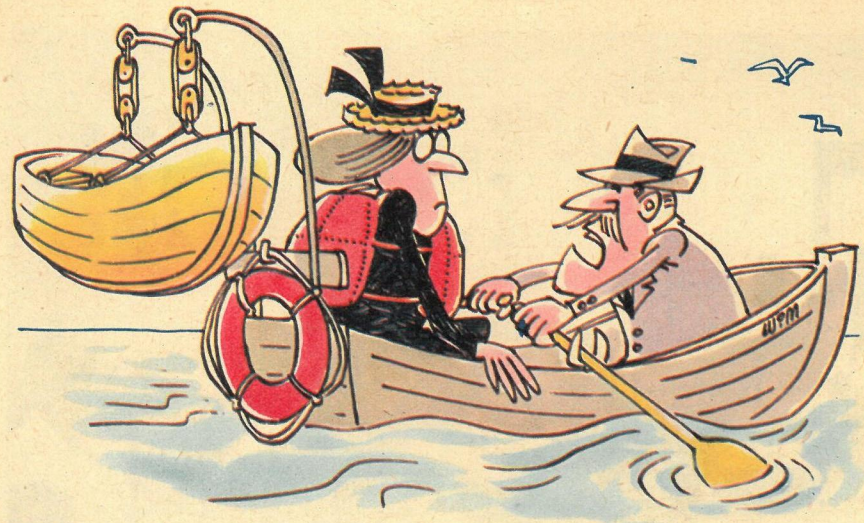
Sie lernten rasch, Betonkanalisationsrohre und die zum Bau moderner Wohnblocks erforderlichen Betonhohlblocksteine herzustellen.



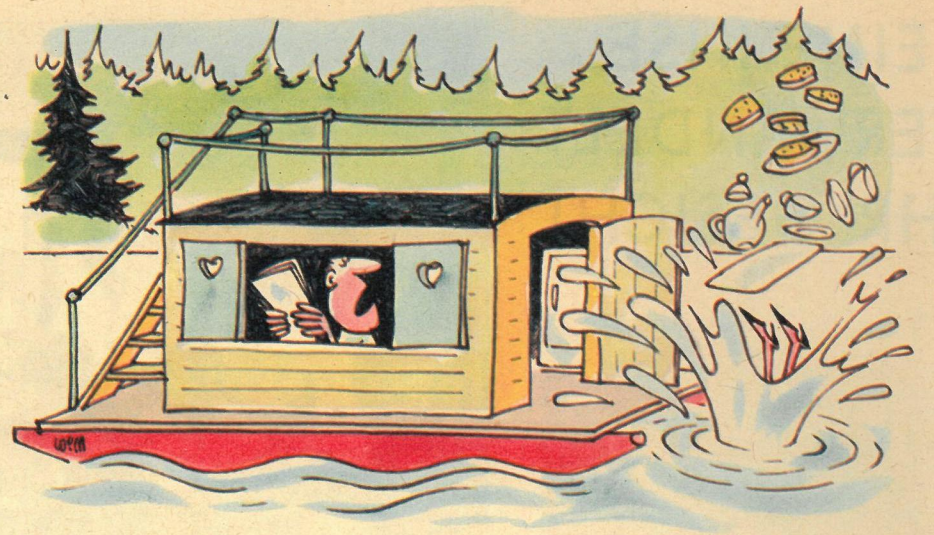
bauern einer LPG des ersten deutschen Arbeiter-und-Bauern-Staates überbrachte, gab es dankbaren und begeisterten Applaus. Unvergeßlich, dieser Nachmittag im afrikanischen Dorf. Vorn, im Schatten der Bananenstauden, hockten die Frauen in ihrer bunten Kleidung (Mitte rechts). Rings um uns die Männer in weißen Gewändern. Aufmerksam lauschten sie, als ein Brief in Suaheli verlesen wurde, der von den Erfahrungen beim Aufbau unserer landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften berichtete.

Man weiß hier in Sansibar: Aus den Erfahrungen Fortgeschrittener lernen, das ist wichtig. Der genossenschaftliche Zusammenschluß dieser afrikanischen Bauern ist noch jung. Die Kenntnisse und Erfahrungen bei der Bewirtschaftung großer genossenschaftlich bearbeiteter Flächen ist noch gering, aber sie wachsen von Tag zu Tag und von Jahr zu Jahr. Jedem ist klar: Die Bodenerträge müssen gesteigert, die Arbeit richtig organisiert und die Monokultur des Gewürznelkenanbaus muß überwunden werden. Wer die Bauern Sansibars kennengelernt hat, begreift bald, daß sie mit Zuversicht das Gesicht ihrer Insel verwandeln.

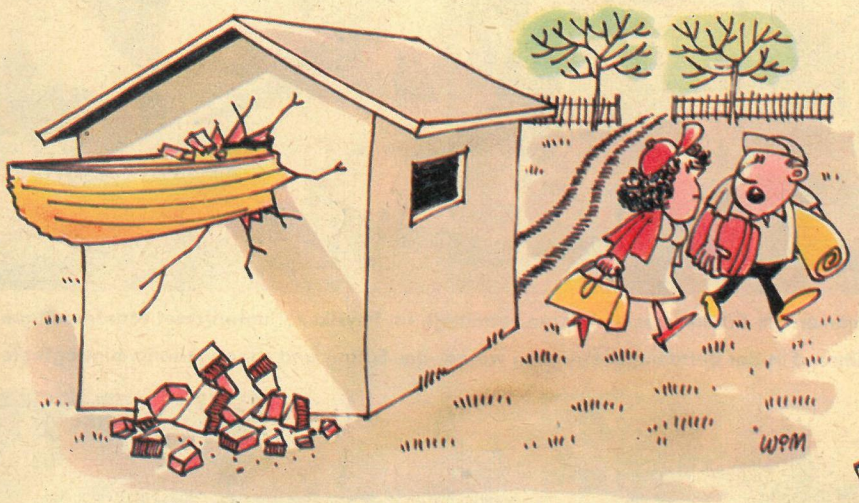
BILDBERICHT VON HANS ULLRICH



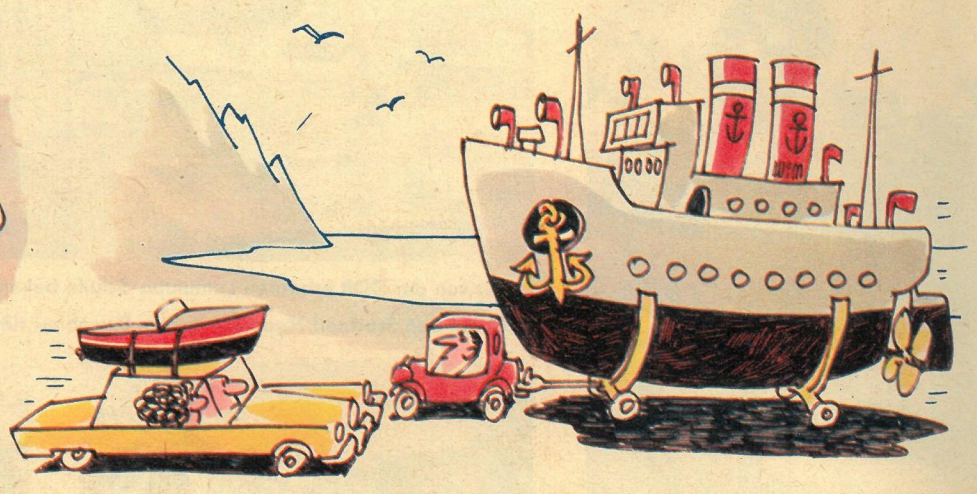
„Na, bist du jetzt beruhigt?"

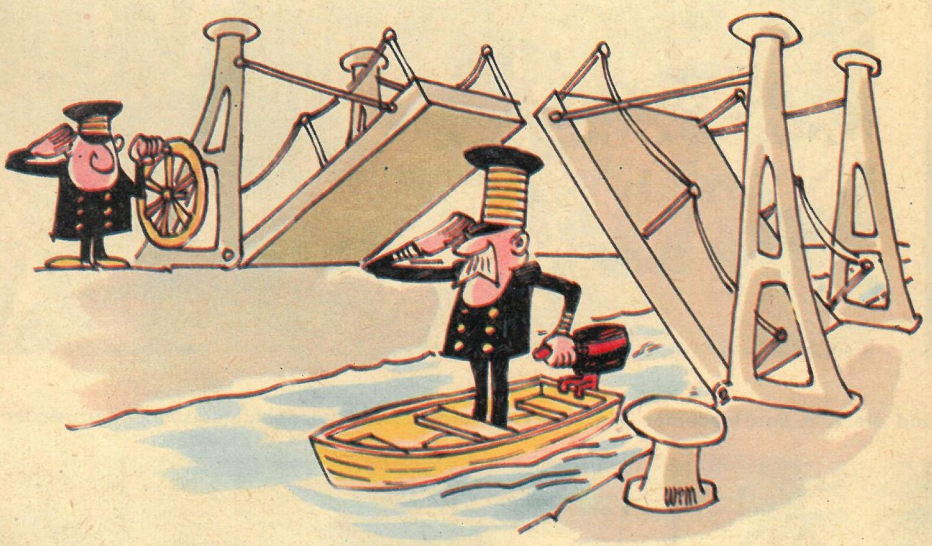


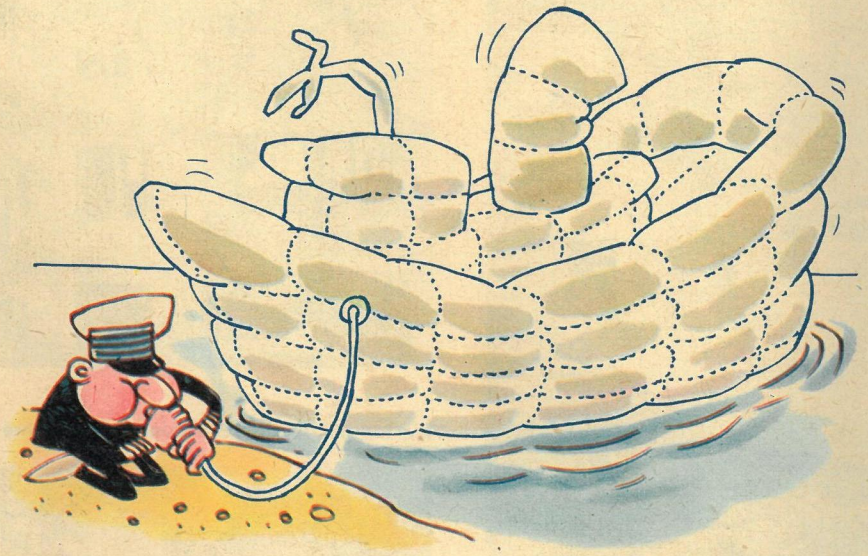
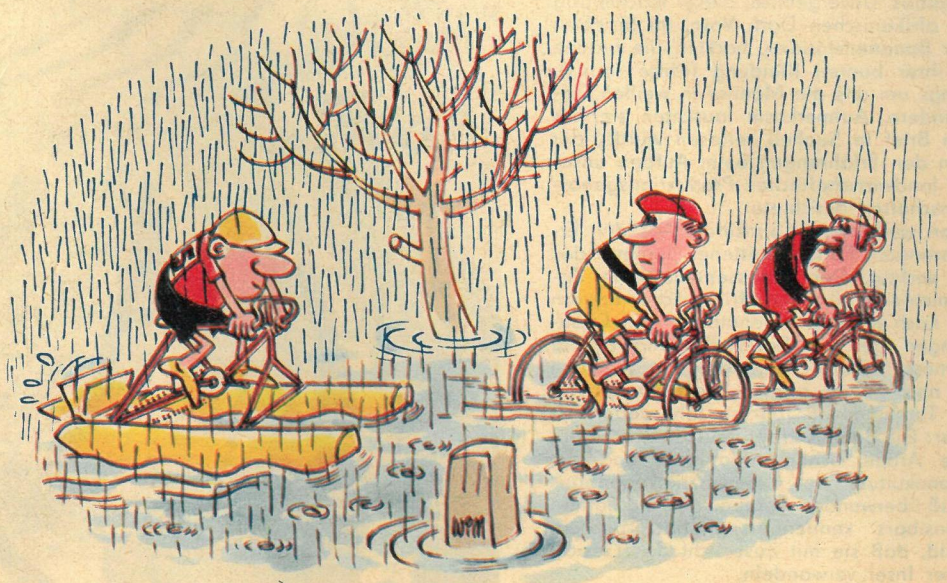
„Gewöhne dich endlich dran,
daß wir im Hausboot und nicht in der Gartenlaube sind!"



„Siehst du, das Boot paßt mit in die Garage!"







Wassersportliches von Willy Moese